Polem.
1910. x

Polem. Müller
1910 #

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Polem. 1910

Verlangte Antwort

auf die

fünf Wislicenusſchen Fragen:

„Glaubt ihr

1) an die zu Gibeon ſtillſtehende Sonne?
2) an den redenden und Engel ſehenden Eſel Bileams?
3) an den Befehl Gottes für die Iſraeliten, die Aegypter um ihre goldenen und ſilbernen Gefäße zu betrügen?
4) an den vor den Weiſen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hauſe ſtillſtehenden Stern?
5) an den Stater im Fiſchmaul?“

Nebſt

kurzer Muſterung

zweier verwandter Geiſter,

nämlich

der Herren Nagel und Uhlich,

von

J. N. Müller,
Paſtor zu Irxleben.

»Ich werde bei jedem fernern Angriff erſt nach dieſer Antwort fragen.« Wislicenus.

»Ein oberflächliches Wiſſen führt von der heil. Schrift ab, ein gründliches zu ihr zurück.«
Baco von Verulam.

Magdeburg,
Druck und Verlag von A. Falckenberg u. Comp.
1845.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Appuhn, A. W., die Miſſion und der kirchliche Kampf. Eine Predigt, über Apoſtelgeſch. 28, 22. 2½ Sgr.

Ehrenfried, J. F. C. S., das andere Wort des Laien— in Sachen der ſogenannten proteſtantiſchen Lichtfreunde. Ein Commentar des falſchen Namen ꝛc. für Herrn J. Steinbrecher ꝛc. 2½ Sgr.

Hermes, C., die ſchönſten Sprüche des Angelus Sileſius. Der deutſchen Chriſtenheit zur Erbauung dargeboten. 5 Sgr

Mittheilungen über die am 25. September 1844 zu Gnadau gehaltene fünfte Verſammlung des kirchlichen Central-Vereins der Provinz Sachſen, V. Heft. 5 Sgr.

Müller, L., die ſogenannten Lichtfreunde und die chriſtlich proteſtantiſchen Volksſchullehrer Deutſchlands. Ein offenes Send-Schreiben an den Herrn Paſtor König zu Anderbeck. 2½ Sgr.

Piſtorius, H. A., Frau Argula von Grumbach geborne von Stauffen und ihr Kampf mit der Univerſität zu Ingolſtadt. 15 Sgr.

Piſtorius, H. A., Richtige Erklärung der Bibelſtellen, welche in unſerer Zeit beſonders von den ſog. Rationaliſten gemißbraucht werden I. Heft 7½ Sgr.

Schettler, Franz, „Ich kann's nicht glauben," oder Beleuchtung der ernſten theologiſchen Zeitfragen: I. Was dünket euch um die Vernunft? II. Was dünket euch um die Wunder der evangeliſchen Geſchichte? Ein zeitgemäßer Beitrag zur Würdigung des rechten theologiſchen Standpunktes. 4 Sgr.

Wovor fürchtet man ſich? Ein ruhiges Wort über einige von den Kreis-Synoden im Jahre 1844 geſtellte Anträge. 2½ Sgr.

Verlangte Antwort

auf die

fünf Wislicenusſchen Fragen:

„Glaubt ihr

1) an die zu Gibeon ſtillſtehende Sonne?
2) an den redenden und Engel ſehenden Eſel Bileams?
3) an den Befehl Gottes für die Iſraeliten, die Aegypter um ihre goldenen und ſilbernen Gefäße zu betrügen?
4) an den vor den Weiſen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hauſe ſtillſtehenden Stern?
5) an den Stater im Fiſchmaul?“

nebſt

kurzer Muſterung

zweier verwandten Geiſter,

nämlich

der Herren Nagel und Uhlich,

von

J. N. Müller,

Paſtor zu Irxleben.

»Ich werde bei jedem fernern Angriff erſt nach dieſer »Antwort fragen.« Wislicenus.

»Ein oberflächliches Wiſſen führt von der heil. Schrift ab, ein gründliches zu ihr zurück.«
Baco von Verulam.

Magdeburg.

Druck und Verlag von A. Falckenberg u. Comp.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt:

Seite

I. Einleitung 7

II. Gründliche Antwort auf fünf Wislicenus'ſche Fragen:

1. Glaubet ihr an die zu Gibeon ſtillſtehende Sonne? 15

2. Glaubt ihr an den redenden und Engel ſehenden Eſel Bileam's? 24

3. Glaubt ihr an den Befehl Gottes für die Iſraeliten, die Aegypter um ihre goldenen und ſilbernen Gefäße zu betrügen? 30

4. Glaubt ihr an den vor den Weiſen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hauſe ſtillſtehenden Stern? . . . 33

5. Glaubt ihr an den Stater im Fiſchmaul? 39

III. Kurze Muſterung einiger verwandten Geiſter 42

1. Offener Brief an meine Freunde. Zur Nachricht über mein bisheriges Schweigen zu der Verketzerung unſeres Glaubens von Dr. F. G. Nagel, Paſtor zu Gatersleben. Halberſtadt, 1845. Verlag von Lindequiſt und Schönrock 46

2. Bekenntniſſe von Uhlich. Mit Bezug auf die proteſtantiſchen Freunde und erfahrene Angriffe. Leipzig. Verlag von A. L. Böhme. 1845 51

Vorwort.

Das dunkelſte, geheimnißvollſte und räthſelhafteſte Buch der ganzen heil. Schrift iſt unſtreitig die Offenbarung St. Johannis. Dennoch ſchließt dieſes Buch mit den Worten: „Ich bezeuge Allen, die da hören die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch: So Jemand dazu ſetzt; ſo wird Gott zuſetzen auf ihn die Plagen, die in dieſem Buch geſchrieben ſtehen. Und ſo Jemand davon thut, von den Worten des Buchs dieſer Weiſſagung; ſo wird Gott abthun ſein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in dieſem Buche geſchrieben ſtehet. Sollen wir nun vor ſolchem Buche ſchon einen ſo heiligen Reſpect haben, daß wir es in keinerlei Weiſe antaſten, ſondern, wo wir etwas nicht verſtehen, es doch nicht verwerfen oder für Unwahrheit halten; wie vielmehr müſſen wir uns zu einem ſolchen Reſpecte verpflichtet fühlen gegen alle andern zur heil. Schrift gehörigen und ebenfalls von Jeſu Chriſto ſelbſt für wahr erklärten Bücher, in welchen doch des Dunkeln, Geheimnißvollen und Räthſelhaften verhältnißmäßig offenbar viel weniger vorkommt. — »Ihr ſollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und ſollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.« 5 Moſ. 4, 2. So lautete für das leibliche Iſrael die Bedingung, unter deren Erfüllung es nur eingehen ſollte in das irdiſche Canaan;

und das iſt und bleibt auch für das geiſtliche Iſrael die Bedingung, unter deren Erfüllung es nur in das himmliſche Canaan gelangen ſoll. — Die Schrift erklärt ſich ſelbſt für eine heilige und für Gottes Wort; wo aber bliebe ihre Heiligkeit und Göttlichkeit, wenn der Menſch über ſie richten dürfte, d. h. von ihr annehmen, oder verwerfen, was er will? — Das eben iſt ja das untrüglichſte Kennzeichen und charakteriſtiſchſte Merkmal der Göttlichkeit der heil. Schrift, daß die Menſchen ſchon Jahrtauſende daran gedeutet haben, und ſie doch noch nicht haben ausdeuten können; ſondern auch der tief- und ſcharfſinnigſte Forſcher ſich immer noch mit Daniel muß ſagen laſſen: „Gehe hin, denn es iſt verborgen und verſiegelt, bis auf die letzte Zeit“ (Dan. 12, 9.), und mit Paulus ſich tröſten: „Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ 1. Cor. 13, 12.

Damit ſoll nun aber keineswegs geſagt ſeyn, daß die heil. Schrift auch in Dem, was zur Seligkeit zu wiſſen Noth iſt, ein dunkles, geheimnißvolles und räthſelhaftes Buch ſey. Nein, dann wäre Jeſus Chriſtus nicht das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben; dann wäre Gott ſelbſt ſchuld, wenn wir den Weg, der zum Leben führt, nicht finden könnten. Nur das ſoll hier behauptet werden, daß wir die Heiligkeit und Göttlichkeit der Schrift auch wegen ihrer dunkeln, geheimnißvollen und räthſelhaften Stellen nicht antaſten dürfen, und daß, wenn wir dieß thun, wir ihre Heiligkeit und Göttlichkeit überhaupt und dergeſtalt über den Haufen werfen, daß wir Gefahr laufen, auch in dem, was zur Seligkeit Noth iſt, in Irrthum und Unglauben zu verfallen. Dies eben iſt der wahre Grund, warum ſie ſo ſtrenge und unter ſo harter Androhung verbietet, irgend etwas von ihr hinweg, oder zu ihr hinzu zu thun. Es iſt dann das Eine Princip, das es für das Reich der göttlichen, himmliſchen und ewigen Wahrheit giebt, nämlich die heil. Schrift oder das Wort Gottes, verworfen, und man muß ſich erſt wieder eines ſuchen, läuft aber Gefahr, daß

man es, wie in unſrer Zeit beſonders ſo Viele, nicht einmal mehr in der Schrift ſucht, ſondern in ſich ſelbſt, oder in dem Zeitgeiſte, oder in dem Standpunkte der Wiſſenſchaft und Weltweisheit; und gerade die conſequenteſten Denker kommen hierzu am erſten, weil ein gültiges Prinzip nothwendig etwas Untrügliches ſeyn muß, es aber auf der Hand liegt, daß die heil. Schrift dieß nicht ſeyn kann, ſobald wir uns ein Ausleſen oder Ausſondern mit ihr geſtatten dürfen. Darum iſt es denn auch ſelbſt mit allen Denen noch lauter Nebelei und Schwebelei, die ſich, ohne die ganze heil. Schrift als eine unantaſtbare göttliche Autorität gelten zu laſſen, nur erſt ein „lebendiges Prinzip, nämlich den lebendigen Chriſtus, in welchem wir haben die Rechtfertigung durch den Glauben,“ aus ihr herausſuchen wollen. Ja! es iſt wirklich ein ſolcher lebendiger Chriſtus darin, und zwar nicht bloß im neuen, ſondern auch im alten Teſtamente, ſchon in dem Worte: „Des Weibes Samen ſoll dir den Kopf zertreten.“ Aber verwirfſt Du z. E. nur dieß Wort, oder das erſte neuteſtamentliche Wunder: „Empfangen vom heiligen Geiſt, geboren von der Jungfrau Maria;“ ſo kannſt Du wohl auch meinen, noch einen lebendigen Chriſtus zu haben, haſt aber nach der heil. Schrift in der That nur einen ſolchen, den die Teufel und Antichriſten beſſer gebrauchen können, als Du. 2. Cor. 11, 13—15. Wer hingegen die ganze heil. Schrift als eine unantaſtbare göttliche Autorität annimmt, obſchon er nicht Alles in ihr begreifen kann; der wird zuverläſſig auch den rechten lebendigen Chriſtus in ihr finden, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Daß es jetzt ſo viele Reformatoren giebt, als ob es welche geregnet oder geſchneiet hätte, iſt kein Wunder. Iſt doch die Vernunft endlich großjährig geworden, alſo daß ſie nun auch von ihren Erbrechten Gebrauch machen und billig die ganze Wirthſchaft in Staat und Kirche allein übernehmen muß. Freilich vor der heil. Schrift reformiren eben daher die Meiſten gänzlich vorbei, wenn ſie auch nicht verfehlen, ſie noch zu nennen und ihr das

Compliment zu machen, auch gewiſſe handgreifliche Aeußerlichkeiten wirklich nach ihr zu ordnen. Eine zärtliche Humanitätsanſtalt, als wofür die Allermeiſten die chriſtliche Kirche und das Chriſtenthum anſehen, kann man ja auch füglich ohne die Bibel noch beſſer errichten, als mit ihr, indem dieſe doch öfters etwas harte und ſchwer zu hörende Reden führt. — Hierüber ließe ſich Viel ſagen; es führt aber hier zu weit, zumal da ſich eine lange Vorrede zu einer kurzen Schrift auch nicht wohl ſchicken würde.

Wenn Du aber, lieber Leſer, die nachfolgenden Blätter unter Beherzigung dieſer Vorbemerkungen lieſeſt, ſo wirſt Du um ſo eher erkennen, daß man wirklich Allen, welche die heil. Schrift irgendwie antaſten, mit dem Heilande ſagen kann: „Ihr irret, und wißt die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes." Matth. 22, 29. Und wirſt Du dieß namentlich auch in Betreff der fünf Fragen beſtätigt finden, die auf dem Titelblatte aufgeworfen ſind und in denen gerade das Unglaublichſte der Bibel berührt ſein ſoll; dann iſt der Zweck dieſer Blätter vollkommen erreicht. Dazu möge der Geiſt der Wahrheit mit Dir ſeyn! —

I. Einleitung.

Guſtav Adolph Wislicenus, Pfarrer an der Neumarkts-kirche in Halle, hat in dieſem Jahre zu Leipzig bei Otto Wigand eine Schrift erſcheinen laſſen unter dem Titel: »**Ob Schrift? Ob Geiſt?** Verantwortung gegen meine Ankläger.« Hierin hat er eine Wahrheit ausgeſprochen, die, wenn ſie auch ſo wenig neu, daß ſie vielmehr von allen wahrhaft Gläubigen ſtets als eine heilige und unverletzliche Schriftwahrheit erkannt und bekannt iſt, doch immer von Vielen und ganz beſonders in unſrer Zeit aufs gröblichſte überſehen und verkannt ward, und deren Hervorhebung daher jetzt recht eigentlich himmelſchreiend Noth that. Dieß iſt die Wahrheit, daß Niemand behaupten kann, die heil. Schrift ſey ihm wirklich Norm oder Richtſchnur ſeines Glaubens und Lebens, wenn er nicht **Alles** glauben will, was in den zur heil. Schrift gehörigen Büchern geſchrieben ſteht. Dieſe vom Heilande ſelbſt gelehrte und betheuerte Wahrheit (Matth. 5, 18. 19. Joh. 10, 35. 17, 17.) vertheidigt Hr. Paſtor Wislicenus in der That ſo ſcharfſinnig und ſiegreich, daß ich mir, zumal bei der Alles entſcheidenden Wichtigkeit der Sache, gerne die Mühe geben will, ſeine Vertheidigung derſelben, wenigſtens einem bedeutendem Theile nach, hier wörtlich folgen zu laſſen:

»Man ſagt zuvörderſt: ja, nicht nach ihrem Buchſtaben, aber nach ihrem Geiſte iſt die Schrift uns Glaubensnorm. — Hiergegen iſt zuerſt zu erwidern, daß der Geiſt der Schrift ſich eben in ihrem Buchſtaben ausſpricht. Dieſer Geiſt hat doch nicht etwa Andres niedergeſchrieben, als er ſelbſt gedacht hat. Der Geiſt, der die Schrift hervorgebracht, hat ſich eben in ihr dargeſtellt, wie er war.

Die Verfaſſer der bibliſchen Bücher haben gerade ſo gedacht, wie ſie da reden. Der Geiſt der Schrift ſo ohne Weiteres iſt alſo von ihrem Buchſtaben gar nicht verſchieden. — Will man nun aber dennoch einen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Buchſtaben machen, ſo meint man damit das Weſentliche und das Unweſentliche an der Schrift. Aber, Freunde, wer macht denn dieſen Unterſchied? wer ſagt denn, was in der Bibel weſentlich oder unweſentlich ſey? wer entſcheidet denn, was in der Schrift zum Buchſtaben und was zum Geiſt gehöre? Doch nicht etwa die Schrift ſelbſt? Sie ſagt doch nicht dem Leſer: ſiehe, das iſt an mir Buchſtabe und du kannſt es fallen laſſen; jenes aber iſt Geiſt, das mußt du behalten? Nur ihr ſelbſt macht dieſen Unterſchied, und beſtimmt, was in der Schrift Buchſtabe und was Geiſt ſey, wenn es überhaupt zu einer Beſtimmung darüber kommt. Alſo ihr folgt den Weiſungen und Geboten eures eigenen Geiſtes, indem ihr ſo handelt; ihr richtet über die Schrift, verwerft in ihr das Eine und behaltet das Andere, ihr ſetzt euch mit eurem Urtheil über ſie, ſtatt daſſelbe ihr zu unterwerfen. —

Ein anderer Einwand läßt ſich denn ferner ſo vernehmen: Die richtig verſtandene Schrift bleibt uns Glaubensnorm für alle Ewigkeit. Zuvörderſt iſt hiergegen zu bemerken, wie es ſich ganz von ſelbſt verſteht, daß, wenn man die Schrift Glaubensnorm nennt, die richtig verſtandene und nicht die falſch verſtandene gemeint, und alſo mit dieſem Einwande eigentlich nichts geſagt ſey. Er hat aber einen geheimen Sinn, den der, welcher ihn macht, meiſt ſelbſt nicht weiß, der aber Allen, welche die Kunſt der Schriftgelehrten durchſchauen dennoch nicht verborgen iſt. Unter dem richtigen Verſtändniß der Schrift iſt hier nämlich, wenn auch, wie geſagt, nur unbewußt, eben auch jene willkürliche Erklärung der Bibel gemeint, von der wir vorhin geredet haben, welche das nicht Zuſagende weg, und das Gefällige an ſeine Stelle zu bringen, den bibliſchen Schriftſtellern allerlei zu nehmen, und etwas anderes ihnen unterzuſchieben, was nicht da iſt, zu ſehen, und was da iſt, zu überſehen verſteht, womit denn Jeder aus der Bibel macht, was er will, und insbeſondere der rationale Theolog ein Buch daraus macht, das ganz in ſeinem Sinne geſchrieben iſt. Was für den unbefangenen Leſer ſonnenklar darin ſteht, das ſoll nun nicht da ſtehen, denn das könne ja unmöglich gemeint ſeyn; und dieß ſoll das, und das ſoll jenes bedeuten, ſo wenig man

begreift, warum es denn der Verfaſſer nicht geſagt hat; und etwas Anderes ſoll wieder Bild ſeyn, was doch ganz offenbar als wirklich gemeint iſt. Mit Worten nimmt man es bei dieſer Erklärungsweiſe nicht genau, und darum denn auch nicht mit Begriffen, oder umgekehrt; es fließt und gleißt alles durcheinander. Das iſt »die richtig verſtandene Schrift.« Es iſt damit die falſch verſtandene gemeint. Ich frage die Leute von dieſem richtigen Verſtändniß: Habe ich etwa die Schrift unrecht verſtanden, wenn ich nach der oben gegebenen Ausführung ſage, es ſtünde darin, daß Gott in ſechs Tagen die Welt geſchaffen und am ſiebenten geruhet, daß er das erſte Weib aus des Mannes Ribbe gemacht, daß die Schlange des Paradieſes und der Eſel Bileams geredet, daß Moſe und die Aegyptiſchen Zauberer wetteifernd Läuſe, Fröſche, Finſterniß u. ſ. w. über das Land gebracht, daß Gott die Entwendung der goldenen und ſilbernen Gefäße und die Ausrottung von Männern, Weibern und Kindern in Kanaan befohlen, daß das Weib in Endor den abgeſchiedenen Geiſt des Samuel citirt, daß der Stern den Weiſen den Weg zu einem Hauſe gewieſen, daß der heilige Geiſt Jeſum im Schooße der Mutter gezeugt, daß er ſelbſt aus Waſſer Wein gemacht, den nöthigen Stater aus dem Fiſchmaule entnommen habe, daß er ſichtbar gen Himmel gefahren ſey, daß er von dort ebenfalls ſichtbar und perſönlich, und zwar noch in der apoſtoliſchen Zeit (? 2 Theſſ. 2), wieder kommen werde? Steht das alles aber in der Schrift und ſoll euch die richtig verſtandene Glaubensnorm ſeyn, — wohl, ſo glaubt denn das alles, wenn ihr könnt, und deutet es nicht um, und leſet nicht darüber weg, als wenn es gar nicht da ſtände.

Man hört dann weiter noch ſagen: Wir halten uns an die klaren Ausſprüche der Schrift, oder: an die klaren Ausſprüche Jeſu. Aber erſtlich liegt dieſer Unterſcheidung zwiſchen klaren und unklaren Ausſprüchen ebenfalls eine Willkür zu Grunde, indem Stellen, wenn auch an ſich noch ſo klar, doch zu den unklaren gezählt werden, ſobald ſie der Vernunft des Erzählers nicht entſprechen. Es wird auf dieſem Standtpunkte im Allgemeinen vorausgeſetzt, daß alles Bibliſche mit der gegenwärtigen Vernunft im Einklange ſtehe, und dann alſo, wenn doch etwas ſich nicht einfügen laſſen will, dieß auf die angebliche Unklarheit geſchoben. Ich könnte dagegen wieder auf die eben angeführten bibliſchen Beiſpiele zurückweiſen,

und fragen, ob die Stellen, aus denen ſie entnommen worden, etwa unklar ſeyen. Sie ſind ganz klar, und dennoch haltet ihr nicht an ihnen. — Es kommt nun aber dazu, daß die alte Kirche, welche die normative Autorität der Schrift feſtſetzte, das vermeintlich Unbegreifliche darin nicht etwa ausſchloß, ſondern im Gegentheil es für das Wichtigſte, für das eigentliche Geheimniß des Reichs Gottes, und den Gehorſam des Glaubens daran für die Tugend aller Tugenden hielt. Ein ſolches Ausſuchen des angeblich oder vermeintlich allein Klaren iſt alſo der Geltung der Schrift als alleiniger Glaubensnorm durchaus nicht angemeſſen. Und wenn man ſich nun gar auf die klaren Ausſprüche Jeſu beſchränken will, ſo bleibt von der Schrift noch viel weniger übrig, und ſie hört immer mehr auf, Glaubensnorm zu ſeyn. Auf dieſem Standpunkte benutzt man wohl die Bibel einem ausgewählten Theile nach, und ſchließt ſich in dieſem Maaße ihr an; aber man thut das in eignem freien Geiſte, nach eignem Urtheile, unterwirft ſich ihr aber nicht mehr als einer Norm. Alles Ausſuchen zerſtört die normative Geltung.« S. 20 — 26.

Mit dieſer eben ſo wahren als klaren Rede hat Hr. Paſtor Wislicenus alle heimlichen, verſteckten oder Krypto-Rationaliſten, die »ihres Herzens Geſicht, und nicht aus des Herrn Munde predigen, ihr eigen Wort führen, und ſprechen: Er hat es geſagt«, (Jer. 23, 16. 31.) aus dem Tempel der göttlichen, himmliſchen und ewigen Wahrheit, d. h. aus der heil. Schrift, hinausgetrieben; denn er hat ihnen deutlich gezeigt, daß, wenn ſie ehrlich und aufrichtig ſeyn wollten, ſie eben ſo wenig, wie er, behaupten könnten, daß die heil. Schrift ihnen noch eine wahrhaft göttliche Autorität ſey. Er aber hat vor ihnen offenbar den Vorzug, daß er dieß offen und freimüthig bekannt hat, während die Legion der heimlichen und verſteckten Rationaliſten eine recht arge Spiegelfechterei mit der heil. Schrift treibt, indem ſie da, wo es ihnen gefällt, ſprechen: es ſtehet geſchrieben, und da, wo es ihnen nicht gefällt, wenn auch nicht ſprechen, doch im Herzen denken: das iſt Unſinn, woran heut zu Tage kein vernünftiger Menſch mehr glauben kann. Was will doch unſer Herrgott mit ſolcher Schrift am jüngſten

Tage anfangen? Deutlich iſt darin geſagt, daß wir darnach gerichtet werden ſollen. Aber da werden die Rationaliſten dem Richter ſchon einen Strich durch die Rechnung, ja ſeinen ganzen Richterſtuhl und Gerichtstag ihm zu nichte machen. Hr. Paſtor Wislicenus z. E. wird, wenn er ſich bis dahin nicht noch eines Andern beſinnt, nach S. 17 ſeiner Schrift ihm etwa ſo entgegen treten: Herr, aus der Schrift habe ich erſehen, daß Du ſchon bei Lebzeiten der Apoſtel **erwartet** biſt; aber Du biſt nicht gekommen. Das hat mich doch wohl berechtigt zu glauben, daß Dein ganzes Gericht nicht ſo von Statten gehen werde, wie Du und die Apoſtel davon geſprochen haben. Natürlich habe ich mir nun ſo meine eigenen Gedanken darüber gemacht und gelegentlich auch meiner Gemeinde verkündigt. Willſt Du alſo ein gerechter und billiger Richter ſeyn, ſo wirſt Du uns nun auch nach unſern eigenen Gedanken richten müſſen, die wir uns über Dein Gericht gemacht haben.

Doch Hr. Paſtor Wislicenus geht ſo weit, ſeine Leſer zu dem Wahne verführen zu wollen, als gebe es keinen vernünftigen Menſchen, der heut zu Tage im vollen Ernſte behaupten werde, daß er noch an die ganze heil. Schrift glaube und, nach dem Ausſpruche des Heilands, auch nicht den kleinſten Buchſtaben, noch Einen Titel davon fallen laſſe. Darum ſpricht er S. 54—56:

»Aber nun noch eine Anfrage an meine Gegner, deren Beantwortung die nicht übergehen mögen, die mich widerlegen oder weiter anklagen und verläſtern wollen. — Ihr beſchuldigt mich des Abfalls von der Schrift, der Losſagung von ihr, weil ich eine Anzahl von Einzelheiten, insbeſondere wunderbare Erzählungen, welche in ihr enthalten ſind, nicht für wirklich geſchehen anerkenne, und deßhalb offen ausſpreche, ſie ſey mir nicht mehr Glaubensnorm. Alſo euch iſt ſie denn Glaubensnorm, euch iſt ſie göttliche Autorität, ihr unterwerft eure Vernunft ihren Ausſprüchen. Nun wohl, ſo wollen wir doch ſehen, ob es wahr iſt, ob ihr wirklich Ernſt damit macht. Ich frage euch denn alſo: Glaubt ihr an die zu Gibeon ſtillſtehende Sonne? glaubt ihr an den redenden und Engel ſehenden Eſel Bileams? glaubt ihr an den Befehl Gottes für die

Iſraeliten, die Aegypter um ihre goldenen und ſilbernen Gefäße zu betrügen? glaubt ihr an den, vor den Weiſen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hauſe ſtillſtehenden Stern? glaubt ihr an den Stater im Fiſchmaul? — — — Sagt ihr Ja, ſo will ich euch zugeſtehen, daß ihr wenigſtens nach eurem Bekenntniß wirklich noch an der normativen Autorität der Schrift feſthaltet, und euch als Wunder preiſen in dieſer Zeit. Sagt ihr aber Nein, ſo habt ihr der Schriftautorität damit abgeſagt, denn ihr ſetzt dem Ja der Schrift euer Nein entgegen. — Alſo noch einmal: ich bitte um eine runde Antwort alle die, welche mich ferner anklagen wollen. Ich werde bei jedem fernern Angriff erſt nach dieſer Antwort fragen.«

Hier muß dem Hrn. Paſtor Wislicenus geantwortet werden, und zwar öffentlich, wie er gefragt hat. Denn es wäre jedenfalls unchriſtlich, wenn man ihn hier ſo hinlaufen ließe, namentlich wider das Wort der Schrift: »Lieben Brüder, ſo Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrte ihn, der ſoll wiſſen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum ſeines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.« Jac. 5, 19. 20. Was würde und könnte doch die Welt mit Recht ſagen, wenn ihm hier nicht gebührend geantwortet werden könnte, zumal in unſrer reformatoriſchen Zeit? Aber mit der Hülfe Gottes und Seines Worts kann und ſoll ihm in den nachfolgenden Blättern auch eine Antwort gegeben werden, wie ſie der Heiland den Phariſäer-Jüngern und Herodis Dienern gab, und worauf es hieß: »Da ſie das hörten, verwunderten ſie ſich, und ließen ihn, und gingen davon.« oder den Sadducäern, welche die Auferſtehung mit einer ſpitzfindigen Frage zu nichte machen wollten, worauf ihnen der Herr erklärte: »Ihr irret, und wißt die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes;« oder endlich den Phariſäern, welche die Gottheit Chriſti nicht anerkannten, von denen es aber nach einem angehörten Beweiſe von derſelben heißt: Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten.« Matth. 22. Gottes Wort muß ſich ſelbſt vertheidigen und rechtfertigen. Welcher Menſch würde es ſonſt vermögen! Ein ſolcher müßte ja wahr-

lich höher ſtehen, als dieß Wort, welches uns doch ſagt, daß wir von geſtern ſind und Nichts wiſſen, daß wir untüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken, als von uns ſelber, und welches Allen das Wehe zuruft, die bei ſich ſelbſt weiſe und klug ſein wollen. Aber es vertheidigt ſich auch ſo, daß Gott wahrlich überall Recht behält in ſeinen Worten, und rein bleibet, wenn er gerichtet wird (Pſ. 51, 6); weshalb auch der Herr, das ewige, weſentliche und endlich ſelbſt ins Fleiſch gekommene Wort, ſelbſt geſagt hat: »Die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern«, d. h. von Denen, die aus ihr oder dem unvergänglichen Samen des lebendigen und ewig bleibenden Wortes Gottes von Neuem geboren ſind, (1 Petr. 1, 23.) oder, wie Jacobus ſagt (Cap. 1, 18.), gezeuget nach Seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit.

Nun möge die Beantwortung der fünf Fragen folgen, und mit voller Ueberzeugung ſtimme ich dem Herrn Paſtor Wislicenus bei, wenn er von dem Ja oder Nein die göttliche Autorität der Schrift abhängig macht. Denn er hat hier wirklich lauter Dinge namhaft gemacht, auf die man mit Fug und Recht das Wort anwenden kann: »Lügt die Schrift in ſolchem Fall, ſo lügt ſie wahrlich überall.« Er hat nämlich nicht etwa kleine Differenzen und Widerſprüche in gewiſſen Nebendingen, wie ſie vorzugsweiſe gerade bei den neuteſtamentlichen Schriftſtellern vorkommen, ſondern klare Facta zur Sprache gebracht, die uns mit der unverkennbaren Abſicht erzählt ſind, daß wir ſie für wirkliche Thaten Gottes halten ſollen. Bin ich nun auch himmelweit davon entfernt, die Seligkeit von dem Glauben an dieſe Thaten abhängig zu machen, ſo iſt doch ſo viel ausgemacht und gewiß, daß die normative Autorität der Schrift allerdings dadurch bedingt wird. Denn könnte uns die Schrift alten und neuen Teſtaments mit ſolchen klar und deutlich erzählten Thaten Gottes täuſchen, warum nicht auch mit denen, die unmittelbar zu unſrer Erlöſung geſchehen ſind, und an die wir daher zu unſrer Seligkeit nothwendig glauben müſſen? Wie richtig dieß iſt, ſieht man ganz deutlich auch daraus, daß Diejenigen, welche jene Tha-

ten Gottes und damit die göttliche Autorität der Schrift erſt nicht mehr glauben, auch dieſe, wodurch unſre Erlöſung vollbracht iſt, als z. E. die Menſchwerdung des ewigen und eingebornen Sohnes Gottes, ſeinen Verſöhnungstod u. ſ. w. gleich mit über Bord zu werfen pflegen. — Ganz etwas Anderes iſt es mit den oben beregten kleinen Differenzen und Widerſprüchen in Nebendingen. Ueber dieſe haben wir uns innig zu freuen; denn ſie ſind, wie ein neuerer Schriftgelehrter ſehr ſchön ſagt, »köſtliche Kleinodien, zuverläſſige Bürgſchaften für die Unbefangenheit der Erzähler. Gerade wenn ſie fehlten, und überall durchgängige Harmonie herrſchte, könnte man dem Verdachte Raum geben, daß die evangeliſchen Berichte etwas Verabredetes und ohne irgend einen Antheil der Eigenthümlichkeit der Verfaſſer an denſelben gleichſam aus Einem Munde gefloſſen ſeyen. Aber wenn bei der Gleichheit in den Hauptſachen Abweichungen und Widerſprüche in den Nebendingen ſich finden, ohne eine Spur des Beſtrebens, ſie zu verwiſchen oder auszugleichen, ſo iſt dieß der beſte Beweis für die Argloſigkeit und Einfalt der Erzähler.« (Stirm) Nur göttliche Thaten, die uns als ſolche erzählt ſind, dürfen ſchlechterdings nicht angegriffen und verdächtig gemacht werden, weil dadurch offenbar die wahrhaft göttliche Autorität der Schrift angetaſtet wird, und weil es eben auch lauter göttliche Thaten ſind, wodurch die Welterlöſung vollbracht iſt; weshalb in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe mit Recht faſt lauter göttliche Thaten genannt werden.

II. Gründliche Antwort auf fünf Wisliceniſche Fragen.

Herr Profeſſor D. Guericke giebt in ſeiner körnigen Widerlegung der ganzen hier in Rede ſtehenden Wisliceniſchen Schrift auf die mehrgedachten fünf Fragen »ein friſches, volles und helles einfaches Ja,« weil der Fragſteller von Denen, die ſich ferner noch mit ihm befaſſen wollen, eigentlich nicht mehr verlangt (S. 15. der Schrift von G.), und nennt den Unglauben, der hier von jeher mit Nein geantwortet habe, ſehr treffend einen »ledernen« (S. 5.). Weil aber dieſer lederne Unglaube in unſrer Zeit gar ſehr überhand genommen hat, ſo dürfte es doch wohl für Manchen erſprießlich ſeyn, wenn man ſeinem Nein hier noch ein etwas mehr begründetes Ja entgegenſetzt. Und wie oft dieß auch ſchon geſchehen iſt, ſo wird doch kein Streiter Chriſti in Abrede ſtellen, daß es immer und immer von Neuem geſchehen muß. Keineswegens ſoll jedoch hiermit dem Hrn. Prof. Guericke geſagt ſeyn, daß er dieß hätte thun ſollen; nein, er ging mit Recht aufs Ganze ein, und hat ſich den Staub unſtreitig gerade ſo am beſten abgekehrt, wie er's gethan hat. Nun zur Beantwortung der einzelnen Fragen.

1. „Glaubet ihr an die zu Gibeon ſtillſtehende Sonne?“

Die Stelle der heil. Schrift, auf welche dieſe Frage ſich gründet, lautet ſo:

Da redete Joſua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Iſrael, und

ſprach vor gegenwärtigem Iſrael: Sonne, ſtehe ſtille zu Gibeon, und Mond, im Thal Ajalon. Da ſtand die Sonne und der Mond ſtille, bis daß ſich das Volk an ſeinen Feinden rächete. Iſt dieß nicht geſchrieben im Buch des Frommen? »Alſo ſtand die Sonne mitten am Himmel, und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag; und war kein Tag dieſem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr ſtritte für Iſrael.« Joſ. 10, 12—14.

Da Herr P. W. keine Gründe angiebt, warum dieſes Wunder nicht geſchehen ſeyn könne, ſo fragt man billig:

a) Glaubt er etwa, daß es Gott unmöglich geweſen ſey, ein ſolches Wunder zu thun? Nach ſeiner Erklärung, womit er alle Wunder Jeſu verwirft, möchte man es faſt annehmen; denn er ſagt: »Himmel und Erde, die ganze Welt und das ganze Menſchenleben, all unſer Wiſſen und Denken zeugen dafür, daß dergleichen nicht geſchehen könne, als nur in der Einbildungskraft. Wir ſind von dieſen Dingen eben ſo gewiß, daß ſie nicht geſchehen ſind, als von den Wundern, die in den Schriften der alten Griechen und Römer, im Koran, in den apokryphiſchen Evangelien u. ſ. w. erzählt werden.« S. 17. Mit welchen Gedanken mag er doch wohl die Worte leſen: »Du biſt der Gott, der Wunder thut; Du haſt Deine Macht den Völkern kund gethan — So Er ſpricht, ſo geſchieht's; ſo Er gebeut, ſo ſteht's da — Bei Ihm ſind alle Dinge möglich, und iſt kein Ding unmöglich.« Doch wir wollen uns hierbei nicht lange aufhalten. Denn wir müßten dem Hrn. P. W. ſelbſt dem Glauben an einen allmächtigen Gott abſprechen, wenn wir annähmen, er traue es demſelben überhaupt nicht zu, daß er einen Tag auf die erzählte wunderbare Weiſe habe verlängern können.

b) Vielleicht meint er, es ſey der göttlichen Weisheit zuwider geweſen. Aber für ſo kurzſichtig und unwiſſend kann man einen Geiſtlichen doch billig auch nicht halten. Denn bevor ein ſolcher über irgend ein bibliſches Wunder ſo öffentlich und

vor aller Welt den Stab bräche, ſollte er doch wohl nachgeleſen haben, was andere Schriftgelehrte darüber geurtheilt und wie ſie namentlich die göttliche Weisheit dabei gerechtfertigt hätten. Da heißt es nun z. E. in der »erklärten Hausbibel« von Richter: »Die theokratiſchen Wunder geſchahen nicht etwa bloß ſo im Allgemeinen für Iſrael und gegen den Götzendienſt der Canaaniter, ſondern »»es waltete dabei eine beſondere Rückſicht auf eigenthümlichen Götterdienſt, Zauber- und Aberglauben, um dem dadurch verfinſterten Volke einen tiefen Eindruck von der Nichtigkeit deſſelben zu geben und Iſrael dagegen zu verwahren und zu ermuthigen.«« (Menken.) Die Canaaniter verehrten Sonne und Mond, unter dem Namen Baal und Aſtaroth, durch abſcheuliche Gebräuche. Durch dieß Wunder (der Talion oder Vergeltung durch Gleichartiges) zeigte Gott zugleich, daß beide Himmelskörper, welche gerade beide ſichtbar waren, in ſeiner Hand ſtünden; er verherrlichte ſich anſchaulich als Schöpfer der Welt durch Wunder in allen Gebieten und Theilen der Welt, als Herr der Götter, die jene Canaaniter zu ſeiner Schmach verehrten, indem ſie ihm die Ehre raubten.« Auch dem blödeſten Auge muß es ja einleuchten, daß ſchon hierdurch allein die göttliche Weisheit bei dem in Rede ſtehenden Wunder aufs vollkommenſte gerechtfertigt iſt.

c) Vermuthlich denkt Hr. P. W.: Jedenfalls ſey doch Joſua nicht vom Geiſte der Wahrheit geleitet worden, als er geſprochen habe: »Sonne, ſtehe ſtille!« Denn da ſich die Erde um die Sonne bewege, und nicht umgekehrt; ſo hätte er doch offenbar den ſich bewegenden und nicht den ſtille ſtehenden Weltkörper anreden und demnach ſagen müſſen: »Erde, ſtehe ſtille!« (Dinter.) Wäre dieß auch von Joſua nicht zu verlangen geweſen, ſo doch unſtreitig vom heiligen Geiſte, dem Geiſte Gottes, dem Geiſte der Wahrheit, welcher doch billig ſo hätte reden müſſeu, daß er dereinſt von der Wiſſenſchaft der Aſtronomie keines Irrthums hätte beſchuldigt werden können. Es müſſe alſo wohl nicht ſo ganz richtig ſtehen mit den Worten, daß alle Schrift von Gott eingegeben ſey, daß die heiligen Menſchen

Gottes geredet hätten, getrieben von dem heiligen Geiſte, und daß auch kein Buchſtabe und Titel der Schrift wider die Wahrheit laufe, alſo daß ſelbige nirgends könne gebrochen werden, ſondern überall die Wahrheit ſey.

O des Triumphes der Weisheit dieſer Welt! — Aber es wird ſich doch wohl zeigen, daß, wenn ſie ſich über Gottes Wort erheben will, ſie Thorheit bei Gott iſt, und Er die Weiſen in ihrer Klugheit erhaſchet. 1. Cor. 3, 19.

Hören wir zuvörderſt nur, wie der große Schriftforſcher Joachim Lange die Sache erklärt hat:

»Daß die Redensart Joſuä vom Stillſtande der Sonne und des Mondes nicht nach der Phyſik und Aſtronomie, ſondern nach der Optik zu verſtehen ſey, das ſieht man aus den dabei gedachten Oertern, Gibeon und Ajalon, wenn es heißt: »Sonne, ſtehe ſtille zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon!« als über welchen ſich damals die beiden Weltkörper von dem Iſraelitiſchen Kriegsheer ſehen ließen.

Daß Joſua den Mond mit anredete, ob er gleich mit ſeinem Stillſtande zur Verlängerung des Tages nichts beitragen konnte, das kam daher, weil ihm außer der Sonne keiner von den himmliſchen Körpern in die Augen fiel, als der Mond, da er ohngefähr im erſten Viertel war und nebſt der Sonne am Himmel konnte geſehen werden.

Es iſt aber nicht von ohngefähr geſchehen, daß auch des Stillſtandes des Mondes dabei gedacht iſt. Denn es ſind nachher in Feirung der Neumonden, da Gott auch die übrigen Feſte an den Anfang gewiſſer Tage gebunden hat, alle Scrupel gehoben; ſintemal dieſer verlängerte Tag vermöge des Stillſtands hernach nicht anders angeſehen iſt, als ein anderer ordentlicher. Denn wäre der Mond in ſeinem Laufe indeſſen fortgerückt, ſo wäre der nächſte Neumond mit den folgenden, der Tage- und Stundenrechnung nach, ſo viel eher gekommen, je länger dieſer Tag gewähret hat.

Da nun nach dem Copernicaniſchen Syſtem der Stillſtand, der ſich optiſch an der Sonne gezeigt hat, eigentlich an der Erdkugel geſchehen iſt, dieſe aber den Mond zu einem ſolchen Nebenplaneten hat, wie Saturnus und Jupiter die ihrigen, ſo ſchickte ſich es daher auch gar füglich, daß

auch des Mondes gedacht wurde; zumal da dieſer auch wirklich ſtille geſtanden hat, und der Stillſtand von beiden, der Erde und dem Monde, auch ſo fern auf die Sonne geht, weil dieſe, als das Centrum ihres planetariſchen Syſtems, von ihrem Ausfluſſe, der natürlicher Weiſe zu der Planeten Bewegung verordnet iſt, in ſolcher Zeit abgelaſſen und gleichſam geruhet hat. Wie denn die zu gedachtem Sonnenſyſtem gehörige Planeten in ihrer Bewegung daher insgeſammt aufgehalten ſind. Auf welche Art, da alles zugleich gehemmt und alles zugleich wieder bewegt worden iſt, alles im ganzen Weltgebäude in ſeiner Ordnung geblieben iſt, und alſo nachher weder eine Unordnung erfolgt, noch, ſolche zu heben, ein Reſtitutions-Wunder nöthig geweſen iſt. Und alſo fällt auch alle Schwierigkeit wegen der durch dieſen Stillſtand in der Zeitrechnung zu befürchtenden Unordnung hinweg.

Daß die Sonne mitten am Himmel geſtanden, das iſt entweder am Mittage, oder Nachmittage gegen den Abend geſchehen. Wäre der eigentliche Mittag nach dem daſigen Meridian zu verſtehen, ſo müßte die Sonne nicht ſo wohl einen ganzen Tag, wie Sirach vermeinet hat Kap. 46, 5., als nur ſo viel Stunden optiſch ſtille geſtanden haben, als damals nach der eigentlichen Tageslänge bis zum optiſchen Untergange der Sonne noch übrig waren. Daß es aber am Nachmittage gegen den Abend geſchehen ſey, das läßt die Hebräiſche Redensart von der Mitte des Himmels gar wohl zu, und erforderte es der damalige von Joſua bemerkte Stand des Mondes; und iſt über das auch daher vermuthlich, weil die ſich zum Untergang neigende Sonne dem Joſua füglicher Gelegenheit gegeben hat, die Verlängerung des Tages zu wünſchen und von Gott durch ein Wunderwerk zu erhalten. Sollte aber Joſua den eigentlichen Weltbau erkannt, oder Gott durch ihn mit den ihm eingegebenen Worten von der Mitte des Himmels darauf geſehen haben, ſo würde mit ſolcher Redensart die vornehmſte Hypotheſe des Copernicaniſchen Syſtems beſtätiget; als nach welcher die Sonne in ihrem ganzen planetariſchen Syſteme die Mitte oder das Centrum, den rechten Mittelpunkt alſo inne hat, und ſtille ſtehet, daß ſie zwar weder durch eine tägliche Bewegung von Morgen gegen Abend, noch durch eine jährliche in der Ecliptik ihrem Stand ändert; jedoch aber, wie die Aſtronomen durch Ferngläſer ſeit 100 Jahren her aus Betrachtung ihrer Flecken unwiderſprechlich dargethan haben,

ſich in 27 Tagen um ihren Mittelpunkt und Axe bewegt.

Und dieſe Bewegung der Sonne kann uns zur Beurtheilung dieſer bisher abgehandelten Materie ein beſonderes Licht geben. Denn da, aller vernünftigen Vermuthung nach, die Sonne durch dieſe Bewegung und den daher entſtehenden Aus- und Einfluß alle zu ihrem planetariſchen Syſtem gehörige Weltkörper in Bewegung ſetzt, und unter ihnen inſonderheit die Erde alſo mit bewegt, daß durch ihre, der Erde, Umdrehung der Unterſchied der Tage und Nächte, und durch ihre fortgehende Bewegung in der Ecliptik der Unterſchied der Jahreszeiten entſteht; ſo kann das an der Sonne geſchehene Stilleſtehen gar füglich von ihrer jetzt gedachten ſiebenundzwanzigtägigen Bewegung um ihre Axe alſo verſtanden werden, daß daher auch die Erde mit dem Monde zum Stillſtande gebracht worden. Auf welche Art denn die Redensart von dem Stillſtand der Sonne und des Mondes dergeſtalt nach dem Copernicaniſchen Syſteme optiſch erklärt wird, daß daher ſowohl phyſiſch, als optiſch von der Sonne geſagt werden kann, daß ſie auf Joſua's Anrede ſtille geſtanden.«

So hätte denn Joſua, ſelbſt wenn die Bibel ein Lehrbuch der Aſtronomie ſeyn ſollte, unmöglich richtiger reden können, als wie ihn »der Herr, mit dem er zuvor geredet, vor dem gegenwärtigen Iſrael,« in heiliger Begeiſterung, wirklich hat reden laſſen. Um verſtanden zu werden von den Iſraeliten, mußte er freilich immer nach der Optik, d. h. nach dem Augenſchein und nach dem Syſtem des Tycho de Brahe, wonach die Sonne ſich um die Erde bewegt, reden, und es wäre lächerlich geweſen, wenn er hätte anders reden wollen, da ſelbſt die größten Aſtronomen heute noch ſagen, daß die Sonne auf- und untergehe. Seine Rede hatte alſo zuvörderſt optiſche Wahrheit. Aber ſie hatte zugleich auch die tiefſte aſtronomiſche Wahrheit, indem ſie, wenn auch dem Joſua vermuthlich unbewußt, ſo eingerichtet war, daß dadurch dem vom Ptolomäus entlehnten Syſteme des Copernicus, welches jetzt allgemein angenommen iſt, nicht nur nicht zuwider geredet, ſondern demſelben vielmehr ge-

rade damit die Krone der Wahrheit aufgeſetzt ward, daß Joſua zur Verlängerung des Tages den Stillſtand der Sonne verlangen mußte, d. h. die Hemmung ihres Umſchwungs um ſich ſelbſt oder um ihre Axe, wodurch ſie, als die Königin ihres Syſtems, allen ihren Planeten die Bewegungen mittheilt, alſo daß durch ihren Stillſtand zuerſt der Stillſtand der Erde, ſowie hierdurch zugleich der Stillſtand des Mondes, und ſomit das ganze Wunder der Tagesverlängerung erſt konnte bewirkt werden; zu geſchweigen von der Bewegung des ganzen Sonnenſyſtems im Weltall, die wahrſcheinlich auf den ecliptiſchen Lauf der Planeten influirt und darum vermuthlich auch gehemmt werden mußte.

d) Wird denn aber auch wohl Niemand ſagen: Welche große Veranſtaltung zu einem kleinen Zwecke!? Das möge ſagen, wer es will und kann. Der Chriſt aber kann und wird es nicht ſagen; denn er kennt eine noch unendlich größere und wichtigere Veranſtaltung, wofür der Allmächtige, wie er durch den Propheten verkündigt, Himmel und Erde bewegt hat (Haggai 2, 7. 8.), und die fortdauern wird, wann Himmel und Erde werden vergangen ſeyn. Dieß iſt das 4000 Jahre hindurch verheißene und vorbereitete Himmelreich, welches mit der Menſchwerdung des eingebornen Sohnes Gottes und mit der Vollbringung ſeines Welterlöſungswerkes wirklich herbeigekommen iſt. Auf dieſe Veranſtaltung zwecken alle Wunder der Bibel ab, das kleinſte wie das größte, und ſelbſt das größte iſt dagegen nur wie eine Kleinigkeit zu betrachten, weil es doch immer nur ein Werk der göttlichen Allmacht iſt und Gott weiter nichts gekoſtet hat, während er für die Aufrichtung ſeines Gnadenreichs ſeinen eingebornen Sohn hat dahin geben müſſen. Wer dieß erwägt, der wird bei dem in Rede ſtehenden Wunder nicht mehr ſagen: Welche große Veranſtaltung zu einem kleinen Zwecke! Zumal wenn er bedenkt, daß der Gott der Iſraeliten, der allein wahre Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, ſich als ſolcher unmöglich deutlicher offenbaren und verherrlichen konnte in den Augen der Anbeter der Sonne und des Mondes, als wenn er dieſe Himmelskörper auf die Bitte des Heerführers ſeines Volks, wofür er ſtritte, ſtille ſtehen ließ. Und

wem leuchtete es denn wohl nicht auf den erſten Blick ein, daß die in heiliger Begeiſterung geſprochenen Worte: »Sonne, ſtehe ſtille zu Gibeon, und Mond im Thale Ajalon!« eigentlich gar nicht als Joſua's Worte zu betrachten ſind. Denn wie vor ihm und nach ihm kein Menſch ein ſolches Verlangen jemals geäußert hat, ſo würde auch dem Joſua dieß nimmermehr in den Sinn gekommen ſeyn und er es gewagt haben »vor gegenwärtigem Iſrael,« wenn er nicht vom Geiſte Gottes dazu wäre getrieben worden. So ſind ja offenbar auch die Worte zu verſtehen: »Der Herr gehorchte der Stimme eines Mannes; denn der Herr ſtritte für Iſrael.« Auf eine außerordentliche und wunderbare Weiſe erfüllte ſich hier nur das Wort: »Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und hört ihr Schreien und hilft ihnen;« oder das Wort: »Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will Ich thun.« Wen der Geiſt Gottes erſt bitten lehrt, deſſen Bitte muß ja nothwendig erfüllt werden.

e) Was iſt zu erwidern gegen die von Manchen auch ſchon vorgebrachte Einwendung, daß bei einer plötzlichen Hemmung der ungeheuren Schwingung des Erdballs ja Alles hätte über den Haufen ſtürzen müſſen? — Weiter Nichts, als daß unſer Herrgott, wenn er ein Wunder thut, auch dabei Nichts vergißt, damit es keine andern Folgen habe, als die es eben haben ſoll. Es geht Ihm nicht, wie jenem Manne, der, nach der Erzählung, ſich von Gott erbeten hatte, zur Erzielung einer geſegneten Erndte ſich die Witterung ſelbſt machen zu dürfen, und der, weil er den Wind ganz vergeſſen, doch am Ende eine ſchlechte Erndte erzielte. — Dieſelbe Allmacht, welche das Sonnenſyſtem zum Stillſtande bringt, wird ja doch zugleich auch wohl machen können, daß dabei Alles, was ſteht, ſein Stehen behält.

f) Fragt man endlich noch, ob denn bei andern Völkern der alten Welt nichts von dieſem Wunder verlaute; ſo antwortet D. Richter: »Merkwürdig iſt es, daß auch bei den älteſten heidniſchen Schriftſtellern Spuren dieſes Wunders vorkommen. Die, welche die älteſte Geſchichte der Länder öſtlich

von Canaan behandeln, mußten natürlich von einem verlängerten Tage, die weit weſtlichen aber von einer verlängerten Nacht berichten. In Martini's Chineſiſcher Geſchichte iſt von einem Stillſtand der Sonne die Rede, und Schukfort beweiſt, daß dieß Ereigniß nach den Chineſiſchen Jahrbüchern in die Zeit Joſu'as falle. Nach Chaubard's (elements de géologie) fällt dieß Wunder zuſammen mit der Deukalioniſchen und Ogygiſchen Fluth, und mit der doppelten Nacht der griechiſchen und lateiniſchen Sagen, weil in fernen Weſten habe Nacht bleiben müſſen, während öſtlich Tag blieb, u. ſ. w. Gegen die ſuperklugen Halbwiſſer, fährt Hr. D. Richter fort, welche wähnen, das Copernicaniſche Sonnenſyſtem ſey erſt in neuern Zeiten entdeckt und den vermeintlich unwiſſenden Alten unbekannt geweſen, iſt hervorzuheben, daß ſchon den Alten dieß Syſtem bekannt war, und erſt ſeit Ariſtoteles verkehrt wurde.«

So ſteht's mit dem Wunder des Sonnenſtillſtands. Es iſt ein ſo herrliches und Gottes würdiges, wie es nur eins in der Bibel giebt. Sollte man, außer den oben gedachten, ſonſt noch Einwendungen dagegen zu machen wiſſen, ſo bin ich im Voraus überzeugt, daß ſich dieſelben eben ſo leicht und gründlich würden heben und beſeitigen laſſen, wie es meines Erachtens mit den obigen der Fall war.

---

2. „Glaubt ihr an den redenden und Engel ſehenden Eſel Bileam's?“

Auf dieſe Frage möchte ich freilich mit dem Herrn Profeſſor D. Guericke am liebſten auch bloß »ein friſches, volles und helles einfaches Ja« antworten, weil das in Frage ſtehende Wunder, welches 4 Moſ. 22 erzählt wird, ein ganz einfaches iſt, das keine ſolche Erklärung und Entwickelung ſeines Geſchehenſeyns, wie es bei dem Sonnenſtillſtandswunder der Fall iſt, zuläßt, ſondern als eine Gottesthat daſteht, die ohne Weiteres geglaubt ſeyn will.

Bloß nach der Abſicht, die Gott unſtreitig bei jedem Wunder hat, dürfen wir auch hier fragen, und dieſe läßt ſich auch hier in der That ganz leicht entdecken. Balak, König der Moabiter, hatte nämlich den Bileam, der in dem Rufe großer, übermenſchlicher Zauberkräfte ſtand, um großen Lohn gedungen, Iſrael zu verfluchen, und ſelbiger war auch von Herzen dazu bereit. Aber Gott hatte des Nachts zweimal zu ihm geſprochen, einmal: »Gehe nicht mit ihnen (den Abgeſandten Balaks); verfluche das Volk auch nicht, denn es iſt geſegnet;« und dann, als ihm durch größere und herrlichere Abgeſandten noch reizendere Verſprechungen gemacht und, wie Gott bekannt, ſeine Begierden noch mehr dadurch entflammt waren, zum andern Male: »Sind die Männer gekommen, dich zu rufen, ſo mache dich auf, und ziehe mit ihnen; **doch was ich dir ſagen werde, ſollſt du thun.**« Deutlich genug hatte Gott dem Bileam hiermit ſchon geſagt, daß er zwar ſeinem von Hab- und Ehrſucht erfüllten Herzen, welches auch Balak, wie aus deſſen abermaligen Geſandſchaft erhellt, klar durchſchauete, folgen möge, da einmal das Herz und der Wille doch den Menſchen ausmache; daß er nichts deſto weniger aber ſeinen Mund nicht in ſeiner

Gewalt haben, ſondern nur reden ſolle, was Gott ihm ſagen werde. Zu einer Maſchine wollte Gott ihn machen, die zwangsweiſe Gottes Willen gegen ſeinen eigenen Willen thun ſolle. Das hätte ihn zur Beſinnung bringen ſollen über ſein verkehrtes und arges Herz. Aber »der Gott dieſer Welt« (2 Cor. 4, 4) lächelte ihm gar zu freundlich zu. Denn wörtlich heißt es nun alſo:

»Da ſtand Bileam des Morgens auf, und ſattelte ſeine Eſelin, und zog mit den Fürſten der Moabiter.«

Man denke hier einmal an Abraham. Dem hatte Gott das ſchwerſte Gebot gegeben, das wohl je einem Menſchen gegeben iſt, nämlich mit ſeinem einigen Sohn, den er lieb hatte, hinzugehen in das Land Morija, und ihn daſelbſt zum Brandopfer zu opfern. Vom Abraham heißt es auch: »Da ſtand Abraham des Morgens frühe auf, und gürtete ſeinen Eſel, und nahm mit ſich zween Knaben und ſeinen Sohn Iſaak; und ſpaltete Holz zum Brandopfer, machte ſich auf, und ging hin an den Ort, davon ihm Gott geſagt hatte.« 1 Moſ. 22. Welche Nacht mochte Abraham gehabt haben vor dieſem Morgen! Aber er brachte Alles zum Schweigen, was ſich in ſeinem Herzen empören wollte, und glaubte und that, was Gott ihm geboten hatte; er verläugnete ſich ganz ſelbſt, ſagte ab Allem, das er hatte, und machte Gottes Willen ganz zu dem ſeinigen: während Bileam den Willen Gottes mit den Gelüſten ſeines eigenen Herzens zu vereinigen gedachte und ſolchergeſtalt Gott verſuchen wollte. Darum heißt es nun weiter:

»Aber der Zorn Gottes ergrimmete, daß er hinzog. Und der Engel des Herrn trat in den Weg, daß er ihm widerſtände. Er aber ritte auf ſeiner Eſelin, und zween Knaben waren mit ihm. Und die Eſelin ſahe den Engel des Herrn im Wege ſtehen, und ein bloßes Schwert in ſeiner Hand. Und die Eſelin wich aus dem Wege, und ging auf dem Felde; Bileam aber ſchlug ſie, daß ſie in den Weg ſollte gehen. Da trat der Engel des Herrn in den Pfad, bei den Weinbergen, da auf beiden Seiten Wände waren. Und da die Eſelin den Engel des Herrn ſahe, drängte ſie ſich an

die Wand, und klemmte Bileam den Fuß an der Wand; und er ſchlug ſie noch mehr. Da ging der Engel des Herrn weiter, und trat an einen engen Ort, da kein Weg war zu weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Und da die Eſelin den Engel des Herrn ſahe, fiel ſie auf ihre Knie unter dem Bileam. Da ergrimmete der Zorn Bileams, und ſchlug die Eſelin mit dem Stabe.«

Wenn uns auf einem Wege, den wir wandeln, ungewöhnliche Hinderniſſe entgegentreten, ſo müſſen wir uns billig beſinnen, ob wir uns denn auch wohl auf rechtem Wege befinden. Abraham hätte ſich wohl gerne ein Hinderniß gewünſcht; aber es kam ihm keins, denn er wandelte auf Gottes Wege, und wandelte darauf fort, wie ſchwer es ihm auch werden mochte. Den Bileam treibt nur ſein ehr- und habſüchtiges Herz; er achtet auch die auffallendſten Widrigkeiten nicht, ſondern ſucht ſie trotzig zu bekämpfen und nieder zu ſtürmen. Gott hatte ſchon zweimal in dieſer Sache mit ihm geredet; ihm fiel es aber nicht ein, darin auch einmal mit Gott zu reden. Daher wendet dieſer, der jeden Menſchen ſo gerne herumholt vom Wege des Verderbens, nun ein noch deutlicheres und auffallenderes Mittel dazu an. Denn weiter heißt es:

»Da that der Herr (der Engel Jehovah) der Eſelin den Mund auf, und ſie ſprach zu Bileam: Was habe ich dir gethan, daß du mich geſchlagen haſt nun dreimal? Bileam ſprach zur Eſelin: Daß du mich höhneſt; ach, daß ich jetzt ein Schwerdt in der Hand hätte, ich wollte dich erwürgen. Die Eſelin ſprach zu Bileam: Bin ich nicht deine Eſelin, darauf du geritten haſt zu deiner Zeit, bis auf dieſen Tag? Habe ich auch je gepfleget, dir alſo zu thun? Er ſprach: Nein.«

Wäre Bileam noch nicht ganz verſtockt geweſen, ſo würde dieß ihn wenigſtens ſtutzig gemacht und zum Nachdenken gebracht haben, daß er gedacht hätte: Hier iſt eine höhere Macht im Spiele, der du nicht widerſtehen kannſt. Denn mit Menſchenſtimme geredet und obendrein ihn zur Rede geſtellt hatte doch ſeine treue Eſelin gewiß noch nie. Aber Bileam, als ein berühmter Zauberer, Weiſſager und Wundermann, an außerordentliche Erſcheinungen und wunderbare Ereigniſſe ſchon gewöhnt, wird in der Hitze ſeiner

Leidenſchaften und Begierden auch hierdurch zu weiter Nichts bewogen, als daß er die bisherigen treuen Dienſte ſeiner Eſelin nicht in Abrede ſtellt. — Nun wird das ſtärkſte Mittel verſucht, das es für freie Weſen giebt; denn wir leſen:

»Da öffnete der Herr Bileam die Augen, daß er den Engel des Herrn ſahe im Wege ſtehen, und ein bloßes Schwerdt in ſeiner Hand; und neigte und bückte ſich mit ſeinem Angeſicht. Und der Engel des Herrn ſprach zu ihm: Warum haſt du deine Eſelin geſchlagen nun dreimal? Siehe, Ich bin ausgegangen, daß ich dir widerſtehe; denn der Weg iſt vor mir verkehrt. Und die Eſelin hat mich geſehen, und iſt mir dreimal gewichen; ſonſt, wo ſie nicht vor mir gewichen wäre, ſo wollte ich dich auch jetzt erwürget, und die Eſelin lebendig behalten haben. Da ſprach Bileam zu dem Engel des Herrn: Ich habe geſündiget; denn ich habe es nicht gewußt, daß Du mir entgegenſtändeſt im Wege; und nun, ſo dir's nicht gefällt, will ich wieder umkehren. Der Engel des Herrn ſprach zu ihm: Ziehe hin mit den Männern; aber nichts Anderes, denn was ich zu dir ſagen werde, ſollſt du reden. Alſo zog Bileam mit den Fürſten Balaks.«

Bileam that, als er den Engel Jehovah mit dem ſchreckenden Schwerdte vor ſich ſah, bloß ein erzwungenes und heuchleriſches Sündenbekenntniß. Dieß ſieht man ſo recht deutlich auch daraus, daß der Herr nach Allem, was er ſchon zu ihm geſagt und an ihm gethan hatte, ihm nochmals ſagen ſoll, daß ſein Weg ihm nicht gefalle und er wieder umkehren möge. Mit einem ganz anderm Herzen fragte Saulus: »Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll?« Apoſtelg. 9. Und die Emmahuntiſchen Jünger kehrten ohne einen Befehl wieder gen Jeruſalem, als der Herr ihnen die Augen geöffnet hatte. Der Herr giebt dem Bileam daher auch keinesweges einen Befehl, den er jedenfalls doch nur gezwungen und nicht mit willigem Herzen befolgt hätte; ſondern wiederholt ihm nur das in der Nacht ihm ſchon gegebene Wort, wonach er zwar hinziehen möge, wo er ſo gerne hinziehen wolle, aber eine herzloſe Sprachmaſchine werden ſolle, indem er werde reden müſſen, was mit ſeinem Herzen gar nicht ſtimme. Und

wie Bileam auf dieß Wort hin am Morgen getroſt ſeine Eſelin geſattelt hatte, ſo zog er auch jetzt getroſt darauf fort »mit den Fürſten Balaks,« nahm Theil an den Götzenopfern und bewies ſich ganz als der Mann, wie er von Dem, »der da hat das ſcharfe zweiſchneidige Schwerdt«, auch Offenb. 2, 14 geſchildert wird, nämlich »welcher lehrete durch den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Iſrael, zu eſſen der Götzen Opfer und Hurerei treiben«; aber die herrlichſten Segnungen und Weiſſagungen für Iſrael, das er zu verfluchen gekommen war und auch gerne verflucht hätte, mußten nichts deſto weniger aus ſeinem Munde gehen.

Nun noch Folgendes aus der erklärten Hausbibel von D. Richter: »Die Bibel giebt die Gedanken und Entſchlüſſe eines Menſchen niemals in dürren Worten an, es ſey denn vorherverkündigend, ſondern läßt ſolche nur aus Worten und Handlungen hervorleuchten. Dieſe Maxime iſt auch hier beobachtet.« (Köppen.) Auf dem Wege ſelbſt wurde Bileam immer ſtärker verſtrickt in ſeine böſen Wünſche. Der Herzenskündiger, der Sohn Gottes (V. 22; vergl. das »mir« V. 32 und das »Ich« V. 33) der ſich mit Bileam ſo viele Mühe gab, und dieß werdende Gefäß des Zorns mit ſo großer Geduld trug, trat dem gierig Eilenden deßhalb nochmals hindernd und ſchreckend in den Weg. — Beachte die Anbahnung zum Wunder an der Eſelin Bileams; »denn allen bibliſchen Wundern iſt dieſes eigen, daß ſie nicht urplötzlich, ſondern nach einer gewiſſen, dem Wunder angemeſſenen Einleitung erfolgen.« — Die Eſelin ſah den Engel früher, als Bileam. Brüſte dich alſo nicht mit Viſionen. Doch kann Gott ſolche, wie hier 2 oder 3 mal gebrauchen, um eine Seele herumzuholen vom Verderben. — Bileam wurde immer zorniger über ſeine Eſelin; auch weil er neue Hinderniſſe merkte. Er zürnte auf das Werkzeug, das Gott gebrauchte, deſſen verhüllte, warnende Winke er in dem ungewöhnlichen, außerordentlichen Verhalten ſeiner Eſelin hätte beachten ſollen. Da that Jehovah ein für Bileam ſtark ſymboliſches und bedeutſam prophetiſches Wunder an der Eſelin, indem Er ihr durch ſeine Allmacht den

Mund zum »Sprechen mit Menſchenſtimme« (2 Petr. 2, 16) aufthat. Dadurch zeigte Gott ihm anſchaulich, daß »unwillkürliche Töne auch ſeinem Munde entfahren ſollten, wie dem der Eſelin«, und »daß eben die göttliche Kraft, die ein Thier eine menſchliche Sprache gegen ihn reden ließ, ihn gleichfalls zwingen könnte, gegen ſeinen Willen einen göttlichen Segen zu ſprechen, und zwar über das Volk, das er zu verfluchen im Begriff ſtand. Und dieß war von beiden das größte Wunder; denn der Eſel verhielt ſich nur leidend; aber Bileam widerſtand den guten Bewegungen Gottes, und mußte gezwungener Weiſe gegen ſeinen böſen Willen weiſſagen.« (Nach Newton.) Alles von der Eſelin iſt belehrend für und warnend gegen Bileam. Er hätte auch niederfallen ſollen! —

So viel über die weiſen und gütigen Abſichten Gottes bei dieſem Wunder. Wer aber ſogar an der Möglichkeit deſſelben zweifelt, verſündigt ſich auf jeden Fall gegen die göttliche Allmacht, und wird ſelbſt von dem falſchen Propheten Bileam beſchämt, dem jener Zweifel gewiß ganz fremd war. Ein ſolcher Zweifler möge ſich doch ja prüfen, ob er auch nicht zu den Leuten gehöre, die der Apoſtel Petrus mit den Worten ſchildert: »Sie verlaſſen den richtigen Weg, und gehen irre, und folgen nach dem Wege Bileams, des Sohnes Boſors, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit; hatte aber eine Strafe ſeiner Uebertretung, nämlich das ſtumme laſtbare Thier redete mit Menſchenſtimme und wehrte des Propheten Thorheit. Das ſind Brunnen ohne Waſſer, und Wolken vom Windwirbel umgetrieben; welchen behalten iſt eine dunkle Finſterniß in Ewigkeit.« 2 Petr. 2, 15—17.

Wer den Apoſtel Petrus zum Lügner macht, macht auch den Sohn Gottes dazu, weil dieſer zu ſeinen Jüngern geſagt hat: »Wer euch höret, der höret mich.« Doch das thut ein Leugner jenes Wunders auch ſchon nach Matth. 5, 18. 19 und Joh. 17, 17, weil der Heiland damit Alles, was zur heiligen Schrift gehört, für Wahrheit erklärt hat. »Wer Gott nicht glaubt«, ſagt Johannes (1 Joh. 5, 10) »der macht ihn zum Lügner.«

3. »Glaubt ihr an den Befehl Gottes für die Iſraeliten, die Aegypter um ihre goldenen und ſilbernen Gefäße zu betrügen?«

Ueber dieſe leichtſinnige und gottloſe Schriftverdrehung, welche die Rationaliſten, wenn ſie auch neun und neunzig mal darüber zurecht gewieſen ſind, doch zum hundertſten Male mit gleicher — Kühnheit (»Frechheit« heißt »geſchmäht,« wenn es auch noch ſo wahr iſt!) immer wieder in Anwendung bringen, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie die Menge der Unwiſſenden damit am ſicherſten gegen die Heiligkeit und Unantaſtbarkeit der Schrift einnehmen können, muß ſich ein chriſtliches Gemüth wohl am meiſten ärgern. Thun kann man aber dagegen weiter nichts, als daß man das Licht der Wahrheit immer wieder auf den Leuchter ſetzt; und das ſoll denn auch hier geſchehen.

Schon dem Abraham ſagte Gott: »Daß ſollſt du wiſſen, daß dein Same wird fremd ſeyn in einem Lande, das nicht ſein iſt; und da wird man ſie zu dienen zwingen, und plagen vier hundert Jahre. Aber Ich will richten das Volk, dem ſie dienen müſſen. Darnach ſollen ſie ausziehen **mit großem Gut.**« 1. Moſ. 15, 13. 14.

Als es nun zur Ausführung der Kinder Iſrael aus Aegypten kam, ſprach Gott aus dem feurigen Buſch zu Moſe, nach vielem Andern, auch dieß: »Und ich will dieſem Volk Gnade geben vor den Aegyptern, daß, wenn ihr ausziehet, **nicht leer** ausziehet; ſondern ein jegliches Weib ſoll von ihrer Nachbarin und Hausgenoſſen fordern ſilberne und goldene Gefäße, und Kleider; die ſollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen, und den Aegyptern entwenden.« 2. Moſ. 3, 21. 22.

Hierzu ſagt D. Richter: Bei der Verheißung V. 21. merke wohl auf die Worte: »Ich will dieſem Volk Gnade geben in den Augen der Aegypter.« Gott machte alſo das Herz der Aegypter, welche den Iſraeliten jene koſtbaren Geſchenke gaben, dem ausziehenden Volke ſo geneigt, daß ſie willig und liebreich **ſchenkten.** Aehnliches thut Gott noch jetzt oft, wenn Gläubige von einem Orte wegziehen, wo ſie zuvor hart gedrückt wurden. Die Iſraelitinnen mußten über dieß auch (nach Cap. 12, 36. im Ebr.) auf dringende Bitte der Aegypter allerlei Koſtbarkeiten fordern. Es wurden alſo die Iſraeliten von den Aegyptern ſelbſt veranlaßt, nur recht viel mitzunehmen. So heißt es auch V. 22., ſtatt »entwenden,« wörtlich: »und die ſollt ihr aus Aegypten **mitnehmen;**« alſo nicht **ſtehlen.** Gott, dem alles Gold u. ſ. w. gehört, und der es giebt und nimmt, wem Er will, befahl zu fordern und machte auch die feindlichen Aegypter zum bereitwilligen Geben geneigt. Dieſe ließen es den Iſraeliten ebenfalls gern, wenn ſie nur aus dem Lande forteilten. So waren alſo dieſe Geſchenke ein Zeichen des Sieges Gottes an den liebreich gemachten, wie an den feindlichen Aegyptern. Preiſe die Majeſtäts-Werke Gottes, beſonders wenn er Herzen lenkt.

Als der Herr dem Moſes die 10. und letzte Plage anzeigt, befiehlt er ihm ausdrücklich, dem Volke zu ſagen, daß es goldene und ſilberne Gefäße von den Aegyptern fordern ſolle. Wörtlich heißt es 2. Moſ. 11, 1—3. alſo: »Und der Herr ſprach zu Moſe: Ich will noch Eine Plage (das Erſchlagen aller Erſtgeburt) über Pharao und Aegypten kommen laſſen, darnach wird er euch laſſen von hinnen ziehen; und wird nicht allein alles laſſen, ſondern euch auch von hinnen treiben. So ſage nun vor dem Volk, daß ein jeglicher von ſeinem Nächſten, und eine jegliche von ihrer Nächſtin ſilberne und goldene Gefäße fordere; denn der Herr wird dem Volk Gnade geben vor den Aegyptern. Und Moſe war ein ſehr großer Mann in Aegyptenland, vor den Knechten Pharao, und vor dem Volk.«

Hierzu bemerkt die »erklärte Hausbibel«: Zur Verſicherung ſollte Moſes nun auch dem Volke Iſrael die Zuſage und Ver-

heißung kund thun, die ihm ſelbſt am Horeb Cap. 3, 21. gegeben war; daß ſie nämlich von den Aegyptern koſtbare Geſchenke erbitten und empfangen ſollten. Bedenke, daß im Ebr. nichts vom **Borgen** und **Leihen** ſteht, ſondern überall nur vom **Fordern** und **Schenken**. Jehovah »gab dem Volke Gnade vor den Aegyptern.« Wozu ſolche Gnade? Das erniedrigt ja das Volk Gottes? — Luther antwortet: »Gott hätte es wohl können machen, daß die Iſraeliten den Aegyptern das Silbergeſchirr mit Gewalt genommen hätten; aber er thut es nicht; denn Er will ſein Volk in der Demuth und unter dem Kreuz führen!« Die Aegypter gaben auch dieſe Geſchenke um ſo williger, weil »der Mann Moſe ſehr groß und hoch geachtet war im Lande Aegypten.« Die klügern Aegypter ſahen wohl ein, daß nicht Moſes, ſondern Pharao die Urſache ihrer Plagen war. Epiphanius ſchreibt: »Sie haben den Moſes gleichſam für einen Gott gehalten, weshalb auch Pharao, aus Befürchtung eines Aufruhrs unter dem Volke, keine Hand an ihn zu legen wagte. Vergl. Sir. 45, 1—4. So waren auch die Apoſtel hochgeachtet bei dem Volke, Apg. 5, 13. —

Endlich, aus der Geſchichte des wirklichen Auszuges, nur noch die Worte: »Und Pharao forderte Moſe und Aaron in der Nacht, und ſprach: Machet euch auf, und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Iſrael; gehet hin, und dienet dem Herrn, wie ihr geſagt habt. Nehmet auch mit euch eure Schaafe und Rinder, wie ihr geſagt habt; gehet hin, und ſegnet mich auch. Und die Aegypter drangen das Volk, daß ſie es eilend aus dem Lande trieben; denn ſie ſprachen: Wir ſind alle des Todes! — — — Und die Kinder Iſrael hatten gethan, wie Moſes geſagt hatte, und von den Aegyptern gefordert ſilberne und goldene Geräthe, und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Aegyptern, daß ſie ihnen (nach Luthers Worten) leiheten; und entwandten es den Aegyptern.« 2. Moſ. 12, 31—36.

Im Grundterte heißt es V. 36. wörtlich: »Die Aegypter **hießen ſie fordern; und ſie trugen es als eine Beute von den Aegyptern davon**.« —

So und nicht anders gefiel es dem Herzenslenker und Herrn über Alles Seine Verheißung zu erfüllen, daß ſie »**nicht leer**, ſondern **mit großem Gut**« ausziehen ſollten; als eine Beute, nicht **ihres**, ſondern **Seines** Sieges ſollten ſie die auf Gottes ausdrücklichen Befehl verlangten und ihnen theils mit willigem Herzen, Theils aus Furcht und Angſt reichlich gegebenen Koſtbarkeiten betrachten und mitnehmen.

Wer das nun noch ein »Betrügen« nennen kann, der möge bedenken, daß er wirklich Gott Selbſt der Betrügerei beſchuldigt.

---

4. »Glaubt ihr an den vor den Weiſen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hauſe ſtillſtehenden Stern?«

Hier will ich mein herzliches und freudiges Ja zuerſt durch eine Mittheilung begründen, die ſich in »Chriſtoph Timotheus Seidels, der heil. Schrift Doctors u. ſ. w., exegetiſchen und homiletiſchen Abhandlungen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien« findet. Derſelbe ſagt über das Evangelium am Feſte der Erſcheinung Chriſti, Matth. 2, 1—12., unter Anderm Folgendes:

Die äußerlich armſeligen Umſtände der Geburt Chriſti verurſachen wohl, daß Niemand dieſelben einer beſondern Aufmerkſamkeit werth achtete. Die Allmacht und Weisheit des Allerhöchſten hatte aber ſchon Mittel dazu auserſehen, ſein Kind Jeſus auch in ſeiner armſeligen Krippe zu verherrlichen. Er ſendet Heiden aus entfernten Ländern, Leute, denen es an Vernunft, Anſehn und Glaubwürdigkeit nicht fehlte. Dieſe müſſen die Geburt Chriſti in der Stadt Jeruſalem verkündigen, und anzeigen, daß ihnen dieſelbe durch die Erſcheinung eines beſondern Sternes geoffenbaret worden ſey. Dieſer Umſtand zeugt von den Wundern des Allerhöchſten mit der allergrößten Deutlichkeit. Hätten die Eltern Chriſti oder ihre Freunde die Geburt Chriſti bekannt gemacht,

ſo würde man dieſelben gar leicht beſchuldigt haben, daß ſie darunter etwas eigennütziges geſucht hätten. Aber dieſe aus entlegenen Gegenden ankommende und von der Gemeinſchaft Iſraels entfernte Leute konnte man mit dergleichen Verdacht oder Beſchuldigung nicht belegen. Hätten die Eltern oder Freunde Chriſti die Sache ausgebreitet, ſo würde der König Herodes gar bald Mittel gefunden haben, das Kind Jeſus mit ſeinen Eltern über die Seite zu bringen. Aber mit dieſen Fremdlingen wußte er ſo gleich nicht, was er anfangen ſollte. Und das Vorhaben des Allmächtigen mit ihnen war ſchon ausgeführt, ehe er noch ſeine blutdürſtigen Anſchläge, die er in Anſehung ihrer gefaßt hatte, zu Stande bringen konnte. Dieſe von dem Evangeliſten in dieſer Pericope erzählte Sache iſt alſo ein ſehr ſtarker Beweis, ſowohl von der Geburt Chriſti insbeſondere, als überhaupt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. Zugleich zeigte Gott durch dieſe Begebenheit, daß die Weiſſagungen der Propheten nunmehr in Erfüllung gehen ſollten. Dieſe hatten nicht allein überhaupt geſagt, daß die Heiden den im Fleiſche erſcheinenden Meſſias ſollten kennen lernen; ſie hatten auch die Länder namhaft gemacht, in welchen dieſes Licht der Erkenntniß Chriſti zuerſt aufgeſteckt werden ſollte. Jeſ. 60, 1 — 7. Daher iſt dieſe Erzählung des Evangeliſten von der äußerſten Wichtigkeit, weil ſie die Wahrheit der prophetiſchen Weiſſagungen von Chriſto beſtätigt.

Wer waren die Weiſen aus dem Morgenlande, und aus welcher Gegend der Erde ſind ſie nach Jeruſalem gekommen? Der Evangeliſt charakteriſirt uns dieſe Leute inſonderheit durch drei Stücke: Er ſagt von ihnen, daß ſie den Stern des Königs der Juden geſehen haben, und bekräftigt alſo von ihnen, daß es Leute geweſen ſind, welche ſich ſehr auf die Aſtrognoſie gelegt haben, indem ſie den Stern, der den König der Juden bedeutete, von allen andern Geſtirnen des Himmels zu unterſcheiden wußten. Der Evangeliſt ſagt ferner von ihnen, daß ihr Vaterland, von Jeruſalem ab gerechnet, gegen Morgen gelegen habe; denn er nennet ſie die Weiſen aus dem Morgenlande. Der Evangeliſt ſagt endlich von ihnen, daß ſie Chriſto Gold, Weihrauch und Myrrhen geſchenkt haben, und dieß beweiſt, daß ſie ein Land müſſen bewohnt haben, welches dergleichen Koſtbarkeiten in ſolchem Ueberfluſſe hervorbrachte, daß die Einwohner deſſelben davon andern etwas mitzutheilen

vermögend waren. Wenn wir dieſe Erzählung des Evangeliſten mit einiger Aufmerkſamkeit anſehen; ſo können wir daraus urtheilen, daß dieſe Leute ſich auf die Sternſeherkunſt gelegt haben und daher Magi genannt worden ſind. Wir können daraus urtheilen, daß dieſelben in dem ſo genannten glückſeligen Arabien gewohnt haben. Denn wenn man alle Länder betrachtet, ſo finden wir kein einziges, welches, nach ſeiner Lage von Jeruſalem ab gerechnet, mehr das Morgenland genannt werden könne, als eben dieſes glückſelige Arabien. Perſien und Chaldäa liegen von Jeruſalem ſchon mehr gegen Mitternacht, als gegen den Morgen. Es iſt auch bekannt, daß in dieſem glückſeligen Arabien Gold, Weihrauch und Myrrhen vorzüglich und in Ueberfluß anzutreffen geweſen ſind. Und alſo entſteht die Frage, was dieſes glückſelige Arabien für Einwohner gehabt habe, und von wem es bevölkert worden ſey. Davon wird uns 1 B. Moſ. 25, 6. der Aufſchluß gegeben. An dieſem Orte wird geſagt, daß Abraham ſeine Kinder, welche er mit der Katurah in der zweiten Ehe gezeugt hatte, habe laſſen von ſich ziehen gegen den Aufgang in das Morgenland. Und alſo waren dieſe Weiſen aus dem Morgenlande Nachkommen des Abrahams von der Katurah, welche dieſe Länder bevölkert hatten. Wenn man ſich die Umſtände dieſer Völker etwas genau vorſtellt, ſo wird man von ihnen zweierlei zugeben müſſen. **Erſtlich**, daß Abraham, als ihr Stammvater, ſie in der Erkenntniß des Meſſias getreulich werde unterrichtet, und da ſie anfingen, beſondere Colonien anzurichten, ihnen die Bewahrung ſolcher Lehre auf alle Weiſe werde eingeſchärft haben. Und alſo ward von den Stammvätern dieſer Völker die Lehre von dem Meſſias auf die Nachkommen durch die mündliche Erzählung fortgepflanzt. Und obgleich in den folgenden Zeiten das Heidenthum auch dieſe Gegenden überſchwemmte; ſo konnte doch die Tradition von der Ankunft des Meſſias unter dieſen Völkern nicht vertilgt werden, ſondern war bei ihnen beſtändig. **Zweitens** muß man auch von dieſen Leuten zugeben, daß ſie ſich auf die Erforſchung der Natur mit einem ungemeinen Eifer gelegt haben. Wenn wir nur den Hiob und ſeine Freunde betrachten, welche in dieſem glückſeligen Arabien gewohnt haben; ſo werden wir davon überzeugt. Und wer will daran zweifeln, daß ihre Nachkommen eben denſelben Eifer in der Erforſchung der Natur werden bewieſen, und ſich inſonderheit auf die

Aſtrologie gelegt haben, mit der ſich die morgenländiſchen Völker ſtark beſchäftigten.

Was iſt es für ein Stern geweſen, welchen die Weiſen aus dem Morgenlande geſehen haben und den ſie ausdrücklich den Stern des neugebornen Königs der Juden nennen? Einige Ausleger wollen uns überreden, daß dieſes der Glanz von der Erſcheinung der Engel geweſen ſey, welche den Hirten bei Bethlehem die Geburt Chriſti verkündigten. Aber dieſe Gedanken, die ohnehin ausſchweifend ſind, können damit nicht beſtehen, daß der Evangeliſt ausdrücklich ſagt, die Weiſen haben dieſen Stern wieder geſehen, als ſie zu Bethlehem anlangten, und zwar, daß derſelbe gerade über dem Hauſe geſtanden habe, worin ſich das Kind Jeſus befand. Wir halten daher dafür, daß es ein ordentlicher von Gott erſchaffener Stern geweſen ſey, welcher ſeinen Lauf nach der beſonderen Regierung Gottes nur einmal nach dieſer Gegend gehabt hat, und weder vorher noch nachher geſehen worden iſt. Und dieſe Sache hat um deſto weniger Widerſpruch, weil die Naturkündiger von mehreren Sternen wiſſen, welche zu einer gewiſſen Zeit erſcheinen, hernach aber nicht mehr geſehen worden ſind. Es iſt ganz muthmaßlich, daß Abraham, von welchem Chriſtus ſelbſt bezeugt, daß er ſeinen Tag geſehen und ſich gefreuet habe (Joh. 8, 56.), von Ihm auch die Offenbarung gehabt, daß ein ſolcher Stern zu der Zeit erſcheinen werde, wenn Chriſtus ſollte geboren werden, und daß dieſe Völker die Erſcheinung dieſes Sterns als ein untrügliches Kennzeichen anſehen ſollten, daß der Meſſias wirklich geboren ſey. Wenn wir die Worte 4 B. Moſ. 24, 17.: »Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen« u. ſ. w.; ſo wird uns ſolches gar ſehr muthmaßlich vorkommen müſſen. Und eben dieſes ſcheint der Grund davon geweſen zu ſeyn, daß dieſe Völker ſich mit ſolchem großen Eifer auf die Aſtrognoſie legten. Da nun endlich dieſer ihnen von ihren Vorfahren charakteriſirte Stern erſchien; ſo trugen ſie ferner kein Bedenken, Abgeſandte nach Jeruſalem abzufertigen, um dem König der Juden, dem Meſſias, ihre Verehrung zu bezeugen.«

Von dieſer Auslegung der Geſchichte der Weiſen aus dem Morgenlande und des von ihnen geſehenen Wunderſterns gilt gewiß im vollſten Maaße das Schriftwort: »Hat Jemand Weiſſagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich;« womit aber

immer noch nicht geſagt ſeyn ſoll, daß der gelehrte und berühmte Seidel nothwendig in allen Punkten die volle Wahrheit müßte getroffen haben. Von ſolcher Anmaßung iſt zuverläßig der tiefſte Denker und Schriftforſcher gerade am weiteſten entfernt. Ein Solcher wird ſich vielmehr gar oft bewogen fühlen, mit dem Apoſtel auszurufen: »O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege!« und in das demüthige Bekenntniß mit ihm einzuſtimmen: »Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, und unſer Weiſſagen iſt Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stückwerk aufhören. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe; dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.« Eben darum wird ein Solcher aber auch himmelweit davon entfernt ſeyn, irgend ein Stück der heil. Schrift, und obendrein ein ſolches, wie das in Rede ſtehende, aus welchem jedem kindlichen und vorurtheilsfreien Auge gleich auf den erſten Blick die Fülle der göttlichen Allmacht und Weisheit entgegenleuchtet, wie eine thörichte Fabel, ja wie eine Abſurdität und Narrenspoſſe, woran kein denkender oder vernünftiger Menſch mehr glauben könne, zu betrachten und wegzuwerfen. Vielmehr wird er, wie Luther bei Erklärung des Worts: »Die göttliche Thorheit iſt weiſer, denn die Menſchen ſind«, denken und ſprechen: »Wenn Gott Etwas heißt, ſagt oder thut, ſo ſollſt du dein Maul zuhalten, und auf deine Knie fallen, weiter nichts fragen noch ſagen, ſondern thun, was er dich heißt, hören, was er dir ſagt, und dir gefallen laſſen, was er thut. Denn Gott will von uns ungemeiſtert ſeyn, die wir von Natur Kinder des Zorns, Sünder und Lügner ſind. Deßhalb ſein Rath, Wort und Werk uns viel zu hoch iſt, als daß wir's verſtehen ſollten. Noch ſind wir ſo blinde vermeſſene Narren, die ſich dünken laſſen, daß ſie es nicht allein verſtehen, ſondern auch wohl beſſer machen könnten. Weil wir nun ſolcher Unart und Natur ſind, ſo ſollten wir unſere Weisheit beiſeit legen, und in Gottes Gebot und Sachen alſo denken:

Siehet es mich närriſch an, ſo iſt es in der Wahrheit keine andere Urſache, als daß ich noch ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht faſſen noch verſtehen kann, denn meine Thorheit und Blindheit hindert mich.«

Solchen Beſcheid giebt Doctor Martin Luther hier dem Hrn. Paſtor Wislicenus, weil dieſer ſich nicht geſcheuet hat, die Weiſen aus dem Morgenlande mit ihrem Sternſehen, den Evangeliſten Matthäus mit ſeiner Erzählung der Geſchichte, und damit den Herrn Jeſum ſelbſt, der ſeinen Jüngern den in alle Wahrheit leitenden Geiſt will gegeben haben, für ſchwache und abergläubiſche Thoren zu erklären. Denn daß er dieß wirklich gethan hat, wird er wohl einräumen müſſen, wenn er bedenkt, daß er Diejenigen, welche auf ſeine 5 Fragen ein entſchiedenes Ja antworten könnten, »als Wunder in dieſer Zeit preiſen« wolle. (S. 55.) Daß übrigens der Stern, den die Weiſen im Morgenlande geſehen hatten und der ſie hinführte zu dem Hauſe, wo das Kind Jeſus war, über demſelben wirklich ſtille geſtanden habe, wie die Wisliceniſche Frage angiebt, ſteht nicht in der Bibel.

5. „Glaubt ihr an den Stater im Fiſchmaul?“

Die Geſchichte, welche Hr. Paſtor Wislicenus hiermit als Probe aufgiebt, ob man noch an die Werke Chriſti ſelbſt glauben könne, lautet Matth. 17, 24—27 ſo:

Da ſie nun (wieder) gen Capernaum (hinein) kamen, gingen zu Petro, die den Zinsgroſchen (»die Steuer der 2 Drachmen«) einnahmen, und ſprachen: Pflegt euer (Lehr=) Meiſter nicht den Zinsgroſcheu zu geben? Er ſprach: Ja! Und als er heim kam (»in das Haus ging«), kam ihm Jeſus zuvor (ſeine Allwiſſenheit u. ſ. w. zu zeigen), und ſprach: Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinſe (Steuer)? Von ihren (leiblichen) Kindern (Prinzen), oder von Fremden (die nicht zur königl. Familie gehören)? Da ſprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jeſus ſprach zu ihm: So ſind (alſo) die Kinder frei! Auf daß aber wir ſie nicht (anſtößig) ärgern (ſ. Luc. 23, 2), ſo gehe hin an das Meer, und wirf den Angel, und den erſten Fiſch, der (am Angel) herauffährt, den nimm; und wenn du ſeinen Mund aufthuſt, wirſt du einen Stater (Thaler) finden; denſelben nimm, und gieb ihn für mich und dich (zur Tempel=Steuer, V. 24).

Hierzu bemerkt D. Richter: Die Einſammler der Tempel=Steuer von 2 Drachmen (d. i. eines Sekels oder ½ Thlr.) wandten ſich (vor Oſtern), wahrſcheinlich noch auf der Straße, an den hinten nachgehenden Petrus, als den Beſitzer des Hauſes in Capernaum, worin Chriſtus mitwohnte (ſ. Cap. 4, 13). Die Denar=Steuer (Cap. 22, 17. 19) war politiſch und für den Kaiſer. Die Tempel=Steuer war unter veränderten bürgerlichen Umſtänden das »Löſegeld für die Seele«, 2 Moſ. 30, 15. Das ſollte und brauchte Chriſtus eigentlich um ſo weniger zu bezahlen, als

Er ja das wahre Löſegeld für alle Seelen gab. — Dieſe Geſchichte hat nur Mathäus. Dem ehemaligen Zoll-Einnehmer war ſie wohl beſonders wichtig. Mißbrauche ſie nicht!

Die Könige werden mit Gott verglichen, zu deſſen Dienſt das Kopfſtück gegeben wurde. Chriſtus, Gottes Sohn, war viel eher ſteuerfrei, als Prinzen, und in ihm auch Petrus. »Hätte er den Zinsgroſchen nicht gegeben, ſo wäre er als Verächter des Tempels angeſehen worden; hätte er ihn ohne Proteſt und ohne dieß Wunder gegeben, ſo hätte er ſich nicht als Sohn Gottes (als der er eben zuvor ſo feierlich er- und bekannt wurde), und als Herr des Tempels (Mal. 3) bewieſen. Beidem wich er durch dieſes Zeugniß und Wunder aus.« Aber er, der Lamm-Löwe, lehrt uns hier in ſeiner freien Selbſterniedrigung und Fügung unſre Freiheit und Rechte recht erkennen, doch nicht rückſichtslos und anſtößig mißbrauchen, 1 Petr. 3, 16. Eine wichtige Lehre für unſere Zeit!

Der Fiſch war dem Sohne des Menſchen unterworfen, gemäß Pſ. 8, 9. — Der Stater betrug das zum geſetzlichen Tempel-Sekel Erforderliche. Wie weiß doch Jeſus zu helfen!

Soweit D. Richter, und ich habe nichts hinzuzufügen, als daß Hr. P. W. nur erſt möge glauben an einen Jeſum Chriſtum, der zur rechten Hand Gottes ſitzt und dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden; denn alsdann wird er auch von Herzen glauben an alle Wunder, die er gethan hat, und mit Freuden das Wort des Johannes (Cap. 20, 30. 31) leſen und ſich zueignen: »Viele andere Zeichen that Jeſus vor ſeinen Jüngern, die nicht geſchrieben ſind in dieſem Buche. Dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſey Chriſt, der Sohn Gottes: und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen.«

Weiß denn Jeſus jetzt nicht mehr auf ähnliche Weiſe zu helfen, wie mit dem Stater im Fiſchmaul? Von den vielen Geſchichten, die dieß beweiſen, will ich hier wenigſtens eine, und zwar eine recht liebliche mittheilen:

Die Freunde und Anhänger von Huß und ſeiner Lehre, welche

ſich die böhmiſchen Brüder nannten, und ſehr zahlreich waren, wurden nach ſeinem Tode auf Anſtiften des Papſtes fortwährend aufs ſchrecklichſte verfolgt. Der König von Böhmen, Georg Podiebrad, befahl ſie überall aufzufangen und zur Verläugnung ihres Glaubens zu nöthigen. Die Gefängniſſe in Böhmen und namentlich in Prag wurden bald mit Brüdern angefüllt. Manche ſtarben darin vor Hunger, und Andere wurden ſonſt ſchrecklich gemißhandelt. Die Uebrigen waren genöthigt, in die dickſten Wälder zu flüchten, um den Tag über ſich in Höhlen und Felsklüften zu verbergen. Um am Tage nicht durch den aufſteigenden Rauch verrathen zu werden, machten ſie nur bei Nacht Feuer, laſen bei demſelben die Bibel und beteten. Wenn Schnee gefallen war, und ſie doch ausgehen mußten, Etwas zur Nahrung aufzutreiben, oder Andere zu beſuchen, ſo gingen ſie Einer hinter dem Andern, ſo daß der folgende immer in des Vorhergehenden Fußſtapfen trat; und der Letzte ſchleppte einen Strauch hinter ſich, um die Spur zu verwiſchen, daß man weiter nichts vermuthen konnte, als es müſſe etwa ein armer Mann da gegangen ſeyn; der Reiſer aus dem Buſch geholt habe. Unter dieſen Verfolgungen wurde der Bruder Mathias Dolanscius, weil er das reine Evangelium bekannte, in Prag zuerſt 6, und dann 4 Jahre ins Gefängniß geſetzt. Anfangs unterhielten ihn etliche gute Leute mit Speiſe und Trank, unter welchen beſonders eine vornehme Frau war, deren Magd durch ſeine Ermahnungen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte. Als aber die Feinde dieſen Leuten geboten, ihm nichts mehr ins Gefängniß zu ſenden, und alſo Gefahr war, daß er vor Hunger ſterben würde, half ihm Gott auf eine andere Weiſe. Einmal ſah er nach den Fenſtern des Gefängniſſes, und bemerkte, daß ſich eine Dohle dort geſetzt hatte, die Etwas in ihrem Schnabel trug. Indem ſich Matthias nach ihr wendete, flog ſie zwar hinweg, ließ aber aus ihrem Schnabel ein kleines, zuſammengewickeltes Tüchlein fallen. In dieſem fand er ein Goldſtück, für welches er bei den Hütern des Gefängniſſes Speiſe kaufen konnte, und mit dieſer konnte er ſein Leben erhalten, bis der König ſtarb im Jahre 1471, wo er aus dem Gefängniſſe befreit wurde.

So hilft der Herr noch immer wunderbar ſeinen Gläubigen, und macht ſelbſt die Thiere zu ihrem Dienſte bereit, wie einſt die Raben für Elias.

Auf alles Uebrige, was der Hr. Paſtor Wislicenus in ſeiner Schrift vorgebracht hat, ſoll ihm hier nicht geantwortet werden, weil es in der That gar keiner Antwort werth iſt. Denn was ſoll man dazu ſagen, wenn er z. E. noch behauptet, er ſey nicht von der Schrift abgefallen! (S. 35.) Freilich von einer Schrift, wie er hat und haben will, iſt er nicht abgefallen und kann auch kein Menſch abfallen; denn das iſt eine Schrift, die keine göttliche Autorität ſeyn ſoll, und von der ein Jeder glauben kann, was er will. Oder wenn er meint, er ſey auch eben ſo wenig von Chriſto abgefallen! (S. 39.) Denn hiermit verhält es ſich natürlich eben ſo, weil er nur einen Chriſtus hat, der ſich überall, wo und wie er will, von ihm Lügen ſtrafen läßt. Von ſolchem Chriſtus kann allerdings kein Menſch abfallen. Oder wenn er endlich erklärt, die Ordination nach dem dafür vorhandenen Formulare ſey kein Ernſt und keine Wahrheit mehr! (S. 66.) Freilich, für wen die Verfaſſungsurkunde des Reichs Gottes kein Ernſt und keine Wahrheit iſt, kann es auch die Ordination nicht mehr ſeyn. Dazu ſage ich mit Hrn. D. Guericke, daß es weiter gar nicht »disputabel« iſt (S. 3). Hier ſollte dem Hrn. Pfarrer Wislicenus bloß gezeigt werden, daß und warum man ſelbſt auf die fünf Fragen, die er mit ſichtbarem Hohn und Spott aufgeworfen und in denen er nach ſeiner Meinung das Unglaublichſte und Widerſinnigſte der ganzen Bibel aufgeſtellt hat, nichts deſto weniger noch mit einem wahrhaft heiligen Ernſte und in vollkommener Wahrheit Ja antworten kann.

III. Kurze Muſterung zweier verwandten Geiſter.

Die heil. Schrift gebietet uns, die Geiſter zu prüfen, ob ſie von Gott ſind, und warnt uns, nicht einem jeglichen Geiſte zu glauben, weil viele falſche Propheten oder Lehrer in die Welt ausgegangen ſeyen. 1 Joh. 4, 1. War ſolche Prüfung ſchon in der erſten Zeit des Chriſtenthums nöthig, wie vielmehr in der letzten, von welcher Chriſtus ſelbſt ſagt: »Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.« Matth. 24, 24. Geiſter nun, die öffentlich in Druckſchriften hervortreten, müſſen ſich natürlich auch der öffentlichen Prüfung durch Druckſchriften unterwerfen. Wenn hier die Rede iſt von verwandten Geiſtern, ſo ſoll damit ihre Verwandtſchaft mit dem Wislicenusſchen Geiſte angedeutet ſeyn, welcher, wie oben gezeigt, die göttliche Autorität der heil. Schrift verworfen und die menſchliche Vernunft zur Richterin darüber erhoben hat. Die göttliche und chriſtliche Erziehungslehre verlangt, daß wir ſollen wiederum geboren werden, nicht aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibt (1 Petr. 1, 23), oder, wie Jacobus es ausdrückt, daß der Vater des Lichts uns erzeuge nach ſeinem Willen, durch das Wort der Wahrheit. Jac. 1, 18. Die hier zu muſternden Geiſter huldigen dagegen, wie wir ſehen werden, der Pädagogik des **Anderen,** von welchem Chriſtus geſagt hat, daß er **in ſeinem eigenen Namen** kommen und bereitwilligere Auf-

nahme, als er, finden werde. Joh. 5, 43. Es iſt ja auch mit Händen zu greifen, daß Propheten oder Lehrer, die in ihrem eigenen Namen kommen, d. h. die menſchliche Vernunft für das eigentliche Licht der Welt und des Lebens erklären, bei der Welt offenbar eine höchſt geneigte Aufnahme finden müſſen, denn ſie machen ja jeden mit Vernunft begabten Menſchen zu einem Könige der Wahrheit, ſollte er auch nicht einmal glauben wollen, daß ein Gott im Himmel iſt.

»Womit wollen Sie mich vom Gegentheil überzeugen, wenn ich Ihnen ins Angeſicht behaupte: Es iſt kein Gott?« So fragte einſt ein frecher Gottesleugner den ehrwürdigen Biſchof Borowsky in Königsberg. »Ich weiß nicht, ob ich mir dieſerhalb ſonderliche Mühe geben und nicht vielmehr die Antwort der heil. Schrift überlaſſen ſoll, in der ja von Ihnen ſchon die Rede iſt.« — »Von mir?« — Ja, ja, von Ihnen und zwar Pſ. 14, 1.« Die Bibel wurde gebracht und laut vorgeleſen: »Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott.«

Damit gewinnt man aber bei Dem noch Nichts, der die göttliche Autorität der heil. Schrift verwirft und in ſeinem eigenen Namen kommt. Gleichwohl iſt doch immer weiter Nichts zu thun, als ſolchen ſelbſtklugen und ſelbſtweiſen (Matth. 11, 25) Geiſtern nachdrücklich die heil. Schrift entgegenzuſtellen. Der reiche Mann wollte zwar ſelbſt in der Hölle und Qual noch nichts davon wiſſen. Denn als Abraham zu ihm ſagte, ſeine fünf Brüder hätten ja Moſen und die Propheten; die möchten ſie hören, antwortete er: »Nein, Vater Abraham; ſondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buße thun.« Moſen und die Propheten hatte er auch gehabt, aber nicht daran geglaubt. Darum hält er ſie auch für ſeine Brüder nicht für zureichend, ihnen den Weg zum Leben zu zeigen. Aber Abraham verſpricht ihm keine neue Heilsordnung, ſagt ihm auch nicht, daß ſeine Brüder ja nur ihrer Vernunft folgen dürften; ſondern weiſt ihn mit den Worten ab: »Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtände.«

Merkt euch das, ihr **Vorwärts**-Schreier! Nicht bloß in dieſer Parabel, ſondern auch in tauſend andern Stellen der heil. Schrift hat Gott ſchon von euch geredet. Er wird ſich aber euretwegen zu keiner neuen Heilsordnung verſtehen, euch am jüngſten Tage auch nicht richten nach eurer Selbſtklugheit, ſondern nach dem alten, ewigen und unvergänglichen Worte, das er geredet hat. Wollt ihr wirklich vorwärts, ſo kehrt erſt auf den rechten Weg zurück. Dann ſprecht mit Paulus: »Nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Meine Brüder, Ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber ſage ich: Ich vergeſſe, was dahinten iſt (V. 5—11. 1 Tim. 1, 13), und ſtrecke mich zu dem, das da vornen iſt; und jage nach dem vorgeſteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.« Phil. 3, 12—14. Paulus, den der Herr ſelbſt ſein auserwähltes Rüſtzeug genannt hat, der iſt ein Mann des rechten Fortſchritts. Aber er mußte erſt auf den rechten Weg zurück gebracht werden. Dann aber ſprach er über Menſchen und Engel den Fluch aus, die einen andern Weg machen und verkündigen würden, indem er erklärte: »So auch Wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht. Wie wir jetzt geſagt haben, ſo ſagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der ſey verflucht.« Gal. 1, 8. 9. Dieſen Lehrmeiſter laßt euch empfohlen ſeyn, ihr Vorwärts-Schreier und Männer des Fortſchritts!

Nun zu der kurzen Muſterung!

---

1. »**Offener Brief an meine Freunde.** Zur Nachricht über mein bisheriges Schweigen zu der Verketzerung unſeres Glaubens von Dr. F. G. Nagel, Paſtor zu Gatersleben. Halberſtadt, 1845. Verlag von Lindequiſt und Schönrock.«

Hr. Paſt. N. hatte unter dem Ziffer-Namen »Nr. 56.« eine Schrift herausgegeben, des Titels: »Buchſtabenglaube, Weltvergötterung, Denkgläubigkeit,« und darin S. 141. die Behauptung ausgeſprochen, **daß von einer Höllenfahrt Chriſti gar keine Rede ſeyn könne.** Als ich nun im vorigen Jahre eine kleine Schrift herausgab, unter dem Titel: »Die Leipziger Religionsfrage: Wie dünket euch um die Höllenfahrt Chriſti?« gab ich derſelben das Motto: »Den Nagel auf den Kopf!« und rügte darin gewiß mit vollem Rechte jene Behauptung als eine ſolche, wodurch nicht bloß die heil. Schrift, ſondern auch die ganze chriſtliche Kirche, mit allen ihren Lehrern und Dienern, öffentlich vor dem großen Publikum Lügen geſtraft würden, indem die Lehre von der Höllenfahrt Chriſti offenbar in der heil. Schrift enthalten ſey, und ſonntäglich im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, ſowie auch bei allen Taufen und Confirmationen verkündiget werde. Noch heute zweifle ich auch nicht im geringſten, daß jeder unbefangene Leſer meiner Schrift ihr Motto vollkommen gerechtfertigt finden wird. Hr. Paſt. N. freilich hat dagegen proteſtirt, einmal in der Magdeburger Zeitung und dann durch einen Ungenannten, welcher »Scholien für vernünftige Leſer« geſchrieben hat. Er will nicht getroffen ſeyn und verſpricht eine gründliche Widerlegung meiner Schrift. Durch den Scholien-Verfaſſer läßt er mich namentlich wiſſen, daß der »Nagel« dem Verfaſſer des Schriftchens mit dem Motto: »Den Nagel auf den Kopf!« bald mit ſeinem Kopfe Etwas ſchlagend beweiſen werde. Auf den Zeitungsartikel antwortete ich im Vorwort zu meinem »Anti-Bretſchneider,« wie man das Getroffenſeyn ſchon ganz deutlich hören könne an dem Schalle, den er von ſich gegeben; und über das wiederholendlich gegebene Verſprechen einer gründlichen Widerlegung gab

ich im »Saulus ſchnaubt noch« meine Freude zu erkennen, bemerkte jedoch zugleich, daß, wenn man bei der Sache, nämlich bei der Höllenfahrt Chriſti, werde ſtehen bleiben, der Nagel zuverläſſig abermals auf den Kopf würde getroffen werden.

Nun, dachte ich, wird's kommen, wird die chriſtliche Welt den ſchlagenden Beweis vernehmen, daß nicht bloß die heil. Schrift, ſondern auch die ganze darauf ſich gründende chriſtliche Kirche in der Schule, vor dem Altare, bei Taufen und Confirmationen bisher von einer Sache geredet hat und, da Gottes Wort in Ewigkeit bleibt, zum wenigſten dieſes auch immerfort reden wird, **wovon**, nach einem in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Gatersleben aufgegangenen Lichte, **gar keine Rede ſein kann!** — Da leſe ich denn nach langem Harren endlich die Ankündigung des bemeldeten »offenen Brief's.« Zum Glücke bin ich nicht allzu ängſtlicher Natur, ſonſt hätte ich leicht einen kleinen Schreck bekommen können, weil die durch den Scholien-Verfaſſer mir zugegangene Kriegserklärung wenigſtens ſo drohend klang, wie die eines türkiſchen Kaiſers.

Was brachte nun aber der »offene Brief« ſelbſt? Antwort: Die rührende Klage, daß ſich zu der auf zehn bis zwölf Druckbogen (S. 7 und 8.) angewachſenen Widerlegung kein Verleger habe finden wollen. S. 10. heißt es dann ausdrücklich:

»Daß das große Publikum, zumal das nicht theologiſche, an dem Stoffe meiner Abhandlung kein großes Gefallen finden würde, mußte ich dem dritten Verlagshändler, welchem ich dieſelbe angetragen, unbedenklich einräumen. Inzwiſchen hatte der erſte beinahe drei, der dritte faſt ſechs Wochen auf ſich warten laſſen, ehe ich meine Handſchrift zurück erhielt. Seitdem iſt ſie nun nach Leipzig gewandert, und Gott mag wiſſen, ob ſie am Orte ihrer Beſtimmung angekommen iſt, ob ſie dort als ſelbſtſtändige Brochüre oder in irgend einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift im Abdrucke erſcheinen wird; ich weiß es nicht, denn ſeit zwei Monaten habe ich zweimal deshalb nachgefragt, aber bis auf dieſe Stunde noch keine Antwort erhalten. Habent sua fata libelli.«

Nur zum Mitleiden kann man ſich hierdurch bewogen fühlen. Denn zürnen kann man hier auch den Herren Verlagshändlern

nicht, ſobald man bedenkt, daß ſie bei den Geiſteskindern der Autoren gleichſam Pathenſtelle vertreten ſollen, und nun doch auch ſo Manches zur Welt kommt, das weder Hand noch Fuß hat, und für deſſen Fortkommen ſie alſo mit Recht beſorgt ſeyn müſſen.

Ein Mehreres iſt für jetzt in dieſer Sache nicht zu verhandeln. Erlebe ich es aber noch, ſo lange ich einigermaßen bei Kräften bin, daß die Widerlegung zum Vorſchein kommt, dann werde ich mit Hülfe des Geiſtes der Wahrheit von Neuem den Beweis führen, daß die bibliſche Lehre von der Höllenfahrt Chriſti und von der damit verbundenen Verkündigung des Evangeliums unter den Todten mit Fug und Recht für den erſten Tragbalken im ganzen bibliſchen Wahrheitstempel könne erklärt werden, weil ohne dieſelbe ſelbſt die Grundlehre der ganzen Bibel, nämlich die Lehre von dem alleinigen Heile in Chriſto, beim Hinblicke auf die geſammte Menſchheit nimmermehr feſtzuhalten wäre, ſondern über den Haufen fallen müßte.

Hr. Paſt. N. bekennt ſich aber freilich auch gar nicht zu der Grundlehre der ganzen heil. Schrift, nämlich zu der Lehre von dem alleinigen Heile in Chriſto. Denn S. 135. der oben gedachten Schrift, aus welcher ich ſeine Leugnung der Höllenfahrt Chriſti genommen habe, erklärt er ausdrücklich:

»Der Rationaliſt huldigt im vollen Maaße und von ganzem Herzen dem chriſtlichen Grundſatze der Duldſamkeit, und läßt daher einem Jeden ſeines Glaubens leben, läßt einem Jeden, wer und was er auch ſey, den Troſt und die Hoffnung, einſt auch zu Gott zu kommen, wäre es auch erſt auf allerlei Umwegen, die er, des geraden und kürzeſten Weges durch Chriſtum unkundig, nicht vermeiden kann.«

Iſt dieß wirklich eine **chriſtliche** Duldſamkeit, ſo kann man Chriſtum ſelbſt damit vom Richterſtuhle jagen, wenn er am jüngſten Tage zu gewiſſen Leuten ſprechen will: »Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter,« und: »Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.« Matth. 7, 23. 25, 41. 46. Denn dieſe Leute könnten ja alsdann mit Recht einwenden: »Herr, wir befanden

uns im Leben auf Erden beſtändig auf einem Umwege, den wir um ſo weniger vermeiden konnten, als wir einen Lehrer und Wegweiſer hatten, der einen Jeden ſeines Glaubens leben ließ, einem Jeden, wer und was er auch ſeyn mochte, den Troſt und die Hoffnung einſprach, einſt auch zu Gott zu kommen. Erſt jetzt ſehen wir ein, daß derſelbe ein falſcher Prophet oder Irrlehrer war. Darum kannſt Du uns doch jetzt unmöglich ſchon verwerfen und von Dir weiſen.«

Daß man bei jener rationaliſtiſchen Duldſamkeit, wovon die ganze Bibel kein Wort weiß, vielmehr faſt auf jedem Blatte das Gegentheil behauptet, ein Irrlehrer iſt, muß jedem Nachdenkenden ſchon aus dem Geſagten einleuchten. Ich will aber hier eigentlich nur auf die Frage hin: Wenn es wahr iſt, was die Schrift lehrt, nämlich daß Niemand zum Vater kommt, denn durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, und daß in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menſchen gegeben iſt, darinnen ſie ſelig werden ſollen, welchen Troſt und welche Hoffnung kann man alsdann ſolchen Leuten noch zuſprechen, denen Chriſtus und ſein Evangelium hier auf Erden, entweder nicht recht, oder, was von unzähligen Millionen Heiden gilt, noch gar nicht verkündigt iſt? Hat etwa das Wort Gottes hier keinen Troſt, keine Hoffnung? Wahrlich, dann wäre der Bibelgott ein armer Gott, und würde ich mich ſelbſt zu dem Gotte der Rationaliſten wenden, der jeden Menſchen auf ſeinen Glauben ſelig werden läßt. — Hier, lieber Leſer, denke einmal nach, ſo viel Du willſt und kannſt; gelingt es Dir, die Grundlehre der ganzen heil. Schrift, nämlich die Lehre von dem alleinigen Heile in Chriſto, auch **ohne** die bibliſche Lehre von der Höllenfahrt Chriſti und der damit verbundenen Aufrichtung des Worts von der Verſöhnung unter den Todten, feſtzuhalten und dergeſtalt zu begründen, daß auch die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen können, dann will auch ich mit Freuden der Behauptung beiſtimmen, daß von einer Höllenfahrt Chriſti gar nicht die Rede ſeyn kann oder wenigſtens doch gar nicht die Rede zu ſeyn braucht. Bis dahin aber laß uns ja die große Wahrheit feſthalten,

welche uns der Herr vorzugsweiſe ſo recht klar und deutlich durch den Apoſtel (1 Petr. 3, 18 — 20. Cap. 4, 6.) hat verkündigen laſſen, zu welchem er ſprach: »Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.«

Hr. Paſt. N. ſagt zwar S. 149. in ſeiner Demuth und Beſcheidenheit (denn ſtolz, hochmüthig und anmaßend wollen ja die Rationaliſten auch nicht ſeyn), **daß er dem Paulus oder Petrus, dem Johannes oder Jacobus kein Näherrecht auf die Auslegung der reinen Lehre Jeſu einräume, als ſich.** Aber ſo lange er noch nicht nachgewieſen, daß der Herr jenes Wort auch zu ihm geſprochen, oder das: »Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich geſandt hat,« oder endlich das: »Der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch geſagt habe,« ſo lange iſt denn doch den Apoſteln noch wohl etwas mehr zu trauen, als ihm.

Doch die kurze Muſterung würde eine lange werden, wenn ich weiter auf ſeine Schrift eingehen wollte, aus welcher ich ſeine Leugnung der Höllenfahrt Chriſti citirt habe. Nur Eins ſey noch bemerkt. S. 118 und 119. verwirft er die **Anbetung** Chriſti, ſtatuirt aber eine **Anrufung** deſſelben. Was ſoll doch aber ſolche Anrufung, wenn Chriſtus nicht Gott und Schöpfer, ſondern ein Geſchöpf und bloßer Menſch iſt!? Das müßte ja offenbar zur Heiligen-Verehrung führen; denn darf ich Ein Geſchöpf wegen ſeiner Heiligkeit und Verdienſte anrufen, warum nicht Mehrere; zumal da ſich gar leicht darthun läßt, daß, wenn Chriſtus ein bloßer Menſch wäre, er in Betreff der Heiligkeit von gar vielen Menſchen weit übertroffen würde. Mögen ſich dieß die Katholiken merken, welche ſich jetzt von der Heiligen-Verehrung frei machen, bei denen ſich aber unſere Rationaliſten ſcheinen einniſteln zu wollen. Sie würden daran wahrſcheinlich eine ſchlechte

Acquiſition machen. Denn das liegt auf der Hand, daß, wenn Chriſtus als ein erſchaffener Heiliger, und wäre es auch als ein Halbgott, von uns angerufen und verehrt würde, wir noch eine unendlich verderblichere Heiligen-Verehrung hätten, als wie die katholiſche Kirche, der es bisher noch gar nicht in den Sinn gekommen iſt, Chriſtum als einen erſchaffenen Heiligen zu verehren und anzurufen.

---

2. Bekenntniſſe von Uhlich.

Mit Bezug auf die proteſtantiſchen Freunde und erfahrene Angriffe. Leipzig. Verlag von A. L. Böhme. 1845.

Bloß »Uhlich« — Wer fühlte es aber nicht auch, daß ein Zuſatz, wie: Paſtor zu Pömmelte, auf dem Titelblatte unendlich *matt* klingen würde! — Darum, wie billig, auch hier bloß und immer nur Uhlich! Nun — Uhlich ſagt:

Es giebt gar verſchiedene Religionen auf Erden, und jede ſagt, ſie ſey die echte göttliche Wahrheit. Soll das nun jeder auf guten Glauben annehmen? Soll alſo der Jude ein Jude, der Türke ein Türke, der Heide ein Heide bleiben? Die Prieſter jeder Religion ſagen das allerdings, warnen eifrigſt nicht abzufallen, wehren auch wohl mit Bann, Kerker, Schwerdt, Feuer und Kreuz; aber wer die geiſtige Kraft dazu in ſich fühlt, der prüft dennoch und thut damit ſeine Pflicht; um aber dieſe Pflicht zu erfüllen, dazu hat kein Menſch etwas Anderes, als — ſeine Vernunft.«

Hierauf, hiernach und hieraus will ich beweiſen, **daß ſelbſt Uhlich in ſeinem ganzen Leben noch nie Etwas mit ſeiner Vernunft geprüft hat,** und daß dieß überhaupt von keinem Menſchen, weder geſchehen iſt, noch geſchehen kann, folglich das Geſchrei unſerer Zeit, daß man Alles nach und mit der Vernunft prüfen müſſe, als ein völlig ſinnloſes zu betrachten iſt.

Was iſt denn eigentlich die Vernunft? Ich will auf dieſe Frage nur gleich eine gebührende Lobpreiſung der Ver-

nunft folgen laſſen, weil unzählige Menſchen heut zu Tage in dem Wahne ſtehen, als ob Diejenigen, welche ſo ſtrenge wie z. E. Luther, an die heil. Schrift glauben, als **Verächter** der Vernunft zu betrachten ſeyen. Die Vernunft, ſo will ich mich daher im Voraus erklären, iſt das Höchſte und Herrlichſte, was Gott den Menſchen anerſchaffen hat, weil er durch ſie eben zum Menſchen geſchaffen und zum Höchſten und Herrlichſten, das nur immer gedacht werden kann, beſtimmt und befähigt iſt, nämlich nicht bloß ein brauchbarer und glücklicher Menſch hier auf Erden, ſondern auch, was unendlich mehr ſagt und worauf zuletzt Alles ankommt, ein wahres Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens oder der ewigen Seligkeit zu werden. Ja, das iſt wirklich die Vernunft, und dazu ſind wir wirklich nur durch ſie befähigt und könnten wir ohne ſie gar nicht gelangen.

Aber damit iſt doch immer noch nicht geſagt, daß die Vernunft an ſich ein Mehreres und etwas Anderes ſey, als **das Auge für das Licht oder die Wahrheit**, und keinesweges, daß ſie ſchon das Licht oder die Wahrheit ſelbſt ſey. Die Sache verhält ſich vielmehr ſo: Wie das leibliche Auge einem jeden geſunden Menſchen angeboren iſt, ſo auch das Seelenauge oder die Vernunft; denn als mit Vernunft begabt müſſen wir doch offenbar jedes geſunde Kind, ſowie jeden geſunden Menſchen betrachten, er mag ein Chriſt, oder ein Jude, Türke und Heide ſeyn. So lächerlich es nun aber ſeyn würde, wenn Jemand behauptete, er habe in ſeinem leiblichen Auge Licht mit auf die Welt gebracht und deßhalb ſey ſein Auge ein Licht und könne er damit ſehen; gerade ſo lächerlich iſt es auch, wenn man behauptet, die Vernunft ſey ein urſprüngliches von Gott erſchaffenes Licht, eine urſprüngliche von Gott erſchaffene Leuchte, Licht- oder Wahrheitsquelle, aus welcher der Menſch Licht oder Wahrheit ſchöpfen könne und ſolle. Mit dem leiblichen Auge, auch wenn es noch ſo geſund iſt, kann man nichts ſehen, beleuchten, prüfen und erkennen, bevor es nicht von Außen erleuchtet oder Licht in daſſelbe hineingekommen iſt; und gerade ſo iſt es auch mit unſerm Seelenauge oder der Vernunft. Beide, das leib-

liche und geiſtige Auge, ſind nur die Anlage oder Fähigkeit, das Licht oder die Wahrheit, wenn ſie uns dargeboten wird, aufzunehmen; und ſo vergeblich und thöricht es ſeyn würde, Jemanden, der ſich in einem ſtockfinſtern Gemache befände, zu ermahnen, er ſolle doch die Augen aufthun, damit er ſehen könne und ſich nicht ſtoße, gerade ſo vergeblich und thöricht würde es auch ſeyn, wenn wir einem Menſchen, deſſen Geiſtesauge oder Vernunft noch gar nicht erleuchtet wäre, z. E. einem neugebornen Kinde oder auch einem Erwachſenen, der aber ohne alle Erleuchtung und Offenbarung von Außen geblieben, zumuthen wollten, daß er die Wahrheit einer Behauptung, einer Lehre, einer Religion prüfen und beurtheilen ſolle. Wie jener in ſeinem ſtockfinſtern Gemache *leiblich*, ſo wäre dieſer ohne Erleuchtung und Offenbarung der Wahrheit *geiſtig* außer Stande zu ſehen und zu prüfen, obſchon Jener ein noch ſo geſundes *leibliches*, und Dieſer ein noch ſo geſundes *geiſtiges* Auge beſäße. Klar und deutlich geht hieraus hervor, daß die Vernunft *an ſich*, *urſprünglich* und *von Natur* weiter nichts iſt, als **das Auge für das geiſtige Licht** oder für die Wahrheit, nicht im mindeſten aber an ſich ſchon ein Licht, eine Leuchte, eine Licht- oder Wahrheitsquelle.

Ja, möchte vielleicht Jemand ſagen, im Leiblichen hat und *behält* das auch beſtändig ſeine Richtigkeit; denn im leiblichen Auge **bleibt** kein Licht, ſondern wir müſſen jedes Mal, wenn wir ſehen wollen, von Neuem äußerlich damit verſehen werden. Aber mit dem Geiſtesauge oder der Vernunft ſammeln und **bewahren** wir das Licht, welches wir nach und nach damit aufnehmen, und ſo dürfte dieſes Auge oder die Vernunft denn doch mit der Zeit wohl ein gar ſchönes Licht für uns werden können. — Hierauf iſt zu erwiedern: Mit der Zeit lernen wir freilich nicht bloß fünfe zählen, und unterſcheiden, was ſchwarz und weiß, groß und klein iſt, ſondern können auch ganz gelehrte, gebildete und für die Welt brauchbare Leute werden; aber wir lernen und werden ja doch dieß Alles eben nur durch Erleuchtung und Offenbarung von Außen, die wir mit unſerer Vernunft aufnehmen und bewahren, und würden ohne dieſe Erleuchtung und Offenba-

rung zuverläſſig auch nicht einmal zu der Wahrheit gelangt ſeyn, daß zwei mal zwei vier iſt, oder fünfe ungrade. Was iſt es denn nun eigentlich, womit wir die Wahrheit einer Ausſage oder Behauptung prüfen und beurtheilen können, — iſt es unſere Vernunft oder iſt es die uns von Außen dargebotene und mit der Vernunft oder dem Geiſtesauge aufgenommene Erleuchtung und Offenbarung? Ganz unſtreitig doch die letztere; denn ſonſt würden wir ja einem Menſchen darum, weil er dieſe oder jene Sache nicht zu prüfen oder zu beurtheilen verſtände, die Vernunft abſprechen müſſen, obgleich es ihm oder ſeiner Vernunft doch bloß an der nöthigen Erleuchtung und Offenbarung dazu gebricht und er ſonſt ein ganz vernünftiger Menſch ſeyn kann. Und wovon hängt allemal die Richtigkeit einer Prüfung und Beurtheilung ab? Ganz unſtreitig doch wieder von der Richtigkeit der von uns aufgenommenen Erleuchtung und Offenbarung; denn wie dieſe iſt, ſo werden wir nothwendig urtheilen müſſen, alſo daß, wenn ſie irrig und falſch, wir auch unmöglich richtig urtheilen können. — Worin beſteht demnach das ſchöne Licht, wozu unſere Vernunft mit der Zeit werden kann? Antwort: Nicht in der Vernunft oder dem Seelenauge für die Wahrheit, ſondern in der Erleuchtung und Offenbarung, die wir nach und nach damit aufgenommen und darin bewahrt haben. Nennen wir nun dennoch die Vernunft oder das Geiſtesauge ein Licht, ſo geſchieht es bloß nach dem Sprachgebrauche oder der Redefigur, wonach das Enthaltende für das Enthaltene (continens pro contento) geſetzt wird. — So iſt denn wirklich ſelbſt in den gemeinſten und alltäglichſten Dingen des Lebens die Vernunft eigentlich und an ſich durchaus kein Licht, keine Leuchte, keine Wahrheitsquelle, wodurch wir zum Prüfen und Beurtheilen einer Sache fähig gemacht ſind, ſondern das iſt immer und überall nur die uns zu Theil gewordene und mit unſerer Vernunft, unſerm Geiſtes- oder Seelenauge, aufgenommene Offenbarung und Erleuchtung, und es gilt dieß bei den Gelehrteſten, Gebildetſten und Erfahrenſten eben ſo gut, wie bei den Unwiſſendſten, Ungebildetſten und Unerfahrenſten.

Wer dieß verſtanden hat — und welcher nur einigermaßen zum Nachdenken Befähigte ſollte denn das nicht! — der wird dadurch auch meine obige Behauptung, daß ſelbſt Uhlich in ſeinem ganzen Leben noch nie Etwas mit ſeiner Vernunft geprüft hat, aufs vollkommenſte gerechtfertigt finden. Gleichwohl und weil wir einmal in einer Zeit leben, in welcher die Vernunft-Vergötterung oder Menſchen-Verehrung ſchon einen erſtaunlich hohen Grad erreicht hat, will ich jene wichtige und, wie man mit Grund ſagen kann, Alles entſcheidende Sache noch durch ein Paar Exempel gleichſam ad oculos demonſtriren.

Erſtes Exempel. Ein Königl. Bauinſpector hat den Bau einer neuerbauten Kirche abgenommen, und denſelben für ganz anſchlagsmäßig und gut ausgeführt befunden. Nun kommt ihm der Schuhmachermeiſter, Hr. N., ins Haus und erklärt, der Bau tauge nichts und ſey namentlich gar nicht im Geiſte unſerer Zeit ausgeführt. Der Bauinſpektor, ein ſehr humaner Mann, läßt ſich freundlich in ein weiteres Geſpräch mit Hrn. N. über die Sache ein, hört ſeine Gründe an, ſucht ſie ihm zu widerlegen, kann aber zuletzt doch nicht anders, als ihm den Beſcheid geben: »Freund, nehmen Sie mir's nicht übel, Sie verſtehen die Sache nicht: verfertigen Sie die Schuhe in Gottes Namen nach Ihrem Leiſten, die Kirchen aber verfertige ich nach dem meinigen.« — »Wie, Herr Bauinſpektor, was ſagen Sie mir da! Wiſſen Sie denn nicht, daß jetzt ein berühmter Mann in der Welt herumzieht, auf allen Eiſenbahnen, und wo er darauf nicht hin kann, in einer ſogar mit vier Pferden beſpannten Caroſſe hingeholt, und von Tauſenden aller Orten wie ein König geehrt wird, — wiſſen Sie denn nicht, daß dieſer Mann überall mündlich und ſchriftlich die Lehre verkündigt, **daß, um die Pflicht des Prüfens zu erfüllen, kein Menſch etwas Anderes habe, als — ſeine Vernunft?** Wollen Sie mir denn die Vernunft abſprechen? Ich denke, daß ich eben ſo gut eine Vernunft habe, wie Sie, und da, wie jener berühmte Mann behauptet, zum Prüfen kein Menſch etwas Anderes hat, ſo muß ich auch Ihren Kirchenbau eben ſo gut, wie Sie, prüfen oder beurtheilen können. Die Herren Bau-

inſpektoren wollen doch wohl nicht eine beſondere Kaſte bilden? Sie ſollten nur einmal hören, wie beredt jener Mann über alles Kaſtenweſen den Stab zu brechen weiß, und wenn er dann das Wort »Vernunft« nennt, und erklärt, was vor dieſer nicht beſtehen könne, das müſſe in unſerer Zeit fallen und verworfen werden, dann jubelt ihm faſt Alles Beifall zu. Habe ich alſo eine Vernunft, ſo muß ich auch ein vernünftiges Urtheil über Ihren Kirchenbau fällen können.« — Dem Hrn. Bauinſpector war hierbei beſtändig ſo zu Muthe geweſen, als ſollte er nach der Thüre greifen. Aber ein kritiſcher Blick auf die Perſon des Hrn. Schuhmachermeiſters bewog ihn ſogar, denſelben höflichſt zu erſuchen, ſich ein wenig niederzulaſſen, und, nachdem dies Beide gethan, das Geſpräch alſo fortzuſetzen: »Freund, ich bin weit davon entfernt, Ihnen die Vernunft abzuſprechen, und eben ſo wenig ſpreche ich Ihnen auch ein tüchtiges Urtheil in Sachen Ihres Berufs ab, weil ich vorausſetze, daß Sie Das, was hierzu gehört, mit Ihrem Geiſte oder mit Ihrer Vernunft aufgenommen haben. Aber das Baufach haben Sie doch nicht gelernt oder ſtudirt, und folglich mit Ihrem Verſtande oder, wenn Sie lieber wollen, mit Ihrer Vernunft nimmermehr Das aufgenommen und ſich angeeignet, was zur richtigen Beurtheilung eines Kirchenbaues gehört. Mit der Bauwiſſenſchaft beurtheile ich dieſen, und keinesweges mit der Vernunft oder mit meinem Verſtandesvermögen: denn Beide hatte ich ſchon, ehe ich die Baukunſt ſtudirte, und würde ich ſonſt dieſelbe gar nicht haben ſtudiren können.« — »Da hätte alſo,« erwiederte Hr. N., »jener berühmte Mann wohl ganz Unrecht, wenn er behauptet, kein Menſch habe, um ſeine Pflicht, zu prüfen, zu erfüllen, dazu etwas Anderes, als ſeine Vernunft?« — »Ja, lieber Freund, nach meinem Dafürhalten hat er damit ſogar einen völligen Unſinn ausgeſprochen. Doch jeder kehre vor ſeiner Thüre! Hören Sie ihn einmal wieder alles Kaſten- und Zunftweſen bewitzeln und die Vernunft ſo mir nichts dir nichts als Herrin darüber ſetzen, ſo rufen Sie ihm doch in meinem Namen zu, daß er wenigſtens das Baufach ausnehmen möge; denn darin hätte man auf jeden Fall noch

etwas Anderes, womit man prüfte, als ſeine Vernunft. Wenn Sie wollen, ſo können Sie dieſe meine Meinung auch Ihren Nachbarn und Freunden, die jenen berühmten Mann vielleicht ebenfalls ſchon gehört haben, gelegentlich mittheilen, damit mir die nicht auch ins Haus gelaufen kommen und mich darüber zur Rede ſtellen, warum ich den Kirchenbau nicht nach ihrer Vernunft hätte ausführen laſſen.« Hr. N. bat um Entſchuldigung und nahm höflichſt Abſchied.

Zweites Exempel. Ein Landmann hatte einen Proceß verloren und trat darauf den Richter, welcher das Erkenntniß ausgefertigt hatte, mit der Frage an: »Herr Gerichtsrath, ſagen Sie mir doch, habe ich vielleicht keine geſunde Vernunft?« — »Mein lieber Mann, die Frage ſollte mir beinahe verdächtig vorkommen; aber bevor ich Ihnen darauf antworte, ſagen Sie mir doch, wie Sie dazu gekommen ſind.« — Der Landmann erzählte nun, wie er neulich einer Volksverſammlung beigewohnt, in welcher der Sprecher ſo viel von der geſunden Vernunft geredet und *namentlich* erklärt habe, **kein Menſch habe zum Prüfen etwas Anderes, als ſeine Vernunft.** »Ich denke«, ſetzte er endlich hinzu, »auch eine geſunde Vernunft zu haben, und doch ſtimmt die meinige mit der Ihrigen ganz und gar nicht überein; denn Sie haben mir neulich ein Erkenntniß ausgefertigt, das ich mit meiner Vernunft durchaus nicht zu reimen weiß. Da nun zum Prüfen und Beurtheilen kein Menſch etwas Anderes hat, als ſeine Vernunft; ſo muß — Sie werden mir dieſe Freimüthigkeit in unſrer freiſinnigen Zeit gewiß nicht übel nehmen — einer von uns Beiden offenbar keine geſunde oder zum rechten Prüfen und Beurtheilen tüchtige Vernunft haben.« — Dem Richter mangelte es gerade an Zeit, um ſich weiter in ein Geſpräch mit dem Manne einzulaſſen, und fertigte ihn daher bloß mit den Worten ab: »Lieber Mann, ich glaube, daß wir Beide eine ſo geſunde Vernunft haben, wie ſie der Menſch überhaupt beſitzt. Jener Sprecher aber hat in ſeine Vernunft einen groben und höchſt gefährlichen Irrthum aufgenommen und, wie ich höre, auch Ihre Vernunft damit geſchwängert. Ich fertige ein Erkenntniß

keineswegeſ nach meiner Vernunft aus, ſondern nach der Rechtswiſſenſchaft, die ich in meine Vernunft aufgenommen habe, und namentlich nach den hier zu Lande geltenden Geſetzen. Ich bin auch überzeugt, daß die Behauptung, der Menſch habe zum Prüfen und Beurtheilen einer Sache nichts Anderes, als ſeine Vernunft, ein baarer Unſinn iſt und in keiner menſchlichen Angelegenheit, ſie möge ſeyn, welche ſie wolle, angewandt werden könne. Doch Jeder kehre vor ſeiner Thüre! Sollten Sie jenen Sprecher einmal wieder hören, ſo ſagen Sie ihm doch in meinem Namen, daß er wenigſtens die Rechtsgelehrten von ſeinem Grundſatze ausſchließen möge.«

Drittes Exempel. Ein evangeliſcher Landprediger hatte über die Auferſtehung der Todten geprediget. Noch deſſelben Tags kam ein Zuhörer zu ihm und ſetzte ihn mit den Worten zur Rede: »Herr Paſtor, die Schrift ſelbſt ſagt doch: »»Prüfet Alles, und das Gute behaltet.«« 1 Theſſ. 5, 21. Nun habe ich in den »»Bekenntniſſen von Uhlich«« geleſen, kein Menſch habe zum Prüfen etwas Anderes, als ſeine Vernunft. Ich muß Ihnen aber offen bekennen, daß ich die Auferſtehung der Todten, worüber Sie heute gepredigt, mit meiner Vernunft durchaus nicht reimen kann. Darum bin ich denn der Meinung, daß, weil wir doch einmal Alles prüfen und nur das Gute behalten ſollen, und dieſe Prüfung blos mit und nach der Vernunft geſchehen kann, die Lehre von der Auferſtehung der Todten unmöglich zu dem Guten, das wir zu behalteu haben, könne gerechnet werden.« — Der Prediger, eingedenk des Worts: »Lieben Brüder, ſo Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrte ihn, der ſoll wiſſen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthume ſeines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden« (Jac. 5, 19, 20.), ſetzte ſich mit dem Zuhörer, welcher ein Bürger aus einer benachbarten Stadt war und den Prediger zum erſten Male gehört hatte, nieder, und es begann nun folgendes Geſpräch:

Prediger. Lieber Freund, die Lehre von der Auferſtehung

der Todten ſteht in der heil. Schrift; denn Chriſtus ſelbſt ſagt: »Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts« (Joh. 5, 28. 29.), und der Apoſtel Paulus legt dieſer Lehre ein ſo großes Gewicht bei, daß er ſagt: »Iſt die Auferſtehung der Todten nichts, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſere Predigt vergeblich, ſo iſt auch euer Glaube vergeblich.« 1 Cor. 15, 13. 14.

Bürger. Ja, aber ſollen wir denn die Schrift nicht auch mit unſrer Vernunft prüfen?

Pred. Mit der bloßen Vernunft oder mit der Vernunft an ſich können wir überhaupt gar nicht prüfen, ſondern immer nur mit Dem, was wir in unſrer Vernunft beſitzen oder in dieſelbe aufgenommen haben. Iſt dieß die Wahrheit, ſo können wir richtig urtheilen; iſt es Irrthum oder Unwahrheit, ſo werden wir auch nothwendig irrig und falſch urtheilen müſſen; wie wir das an jedem Menſchen und in allen Angelegenheiten des Lebens beſtätigt finden. — Die Schrift ſollen wir aber gar nicht prüfen, es wäre denn, daß wir es ſo nennten, wenn wir eine Stelle der Schrift durch die andere zu erläutern ſuchen. Die Schrift, von der hier die Rede iſt, iſt eine heilige und Gottes Wort. Das ſollen wir in unſere Vernunft mit aller Demuth und Sanftmuth, ohne dagegen zu ſtreiten, aufnehmen, und damit und darnach dann Alles prüfen, was ſich uns in göttlichen, himmliſchen und ewigen Dingen als Wahrheit darbietet und aufdringen will. Nirgends ſteht geſchrieben, daß wir auch die heil. Schrift prüfen ſollen. Die das nur zu verſuchen wagen, ſtehen ſchon in dem Dienſte des hochmüthigen Lügengeiſtes und Mörders von Anfang, der die Stammeltern unſers Geſchlechts mit den Worten verführte: »Ja, ſollte Gott geſagt haben: Ihr ſollt nicht eſſen von allerlei Bäumen im Garten?« und als das noch nicht fruchten wollte, Gott geradezu zum Lügner machte, mit den Worten: »Ihr werdet mitnichten des Todes ſterben.«

Bürg. Was meinen Sie denn aber dazu, wenn Uhlich ſagt: »Es giebt gar verſchiedene Religionen auf Erden, und jede ſagt, ſie ſey die echte göttliche Wahrheit. Soll das nun Jeder auf guten Glauben annehmen. Soll alſo der Jude ein Jude, der Türke ein Türke, der Heide ein Heide bleiben? Die Prieſter jeder Religion ſagen das allerdings, warnen eifrigſt, nicht abzufallen u. ſ. w.«

Pred. Schade, daß Uhlich nicht auch gefragt hat, ob der Chriſt ein Chriſt bleiben ſolle. Aber dazu iſt er zu ſchlau geweſen. — Nein, **Chriſten** ſollen Alle werden, und bis zum allgemeinen Weltgerichte wird daher Chriſtus und ſein Evangelium auch Allen ohne Ausnahme dargeboten (1 Petr. 3, 18—20. Cap. 4, 6.) und verkündigt ſeyn, weil Niemand zum Vater kommen kann, als durch Chriſtum, und weil in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name dem Menſchen gegeben iſt, darinnen ſie ſelig werden ſollen. Wie wir das Evangelium angenommen haben, die wir in unſern Vätern auch Heiden waren; ſo geht auch jetzt noch das Wort in Erfüllung: »ſie werden meine Stimme hören.« — Mit der bloßen Vernunft iſt aber da nichts auszurichten; denn die haben die Heiden eben ſo gut, wie wir, und ſie halten alles Das, was ihnen in ihren für heilig gehaltenen Schriften und von ihren Prieſtern dargeboten wird, ſo lange für wahr, recht, gut und vernünftig, bis es gelingt, ihre Vernunft zu erleuchten mit dem wahrhaftigen Lichte, welches alle Menſchen erleuchten ſoll, die in dieſe Welt kommen. »Als eine der ſchändlichſten Arten der Abgötterei bezeichnen die Miſſionare den Thierdienſt, denn da ſucht der Menſch ſeinen Gott unter den Geſchöpfen, die niedriger als er und zu ſeinem Dienſte erſchaffen ſind. In Oſtindien hängt er aber mit der Lehre von der Seelenwanderuug zuſammen. Die Hindus glauben nämlich, daß die Seele eines Menſchen nach ſeinem Tode in irgend ein Thier fahre, und dann in ein anderes, bis ſie dadurch von der Sünde gereinigt nach Jahrhunderten wieder in einen Menſchenkörper komme, und dann mit der Gottheit vereinigt

werde. Daher fürchten ſich die Hindus, ein Thier zu ſchlachten, weil ſie dadurch leicht einen ihrer Verwandten tödten könnten. Und daher die beſondere, oft lächerliche Verehrung der Thiere. Es ſollen öfters förmliche Gaſtmahle von Milch und Zucker für Flöhe und Mücken veranſtaltet, ja ſogar arme Leute gemiethet werden, um ſich von Flöhen, Wanzen und dergleichen das Blut ausſaugen zu laſſen. Wohlthätige Menſchen ſtiften Ernährungsanſtalten für kranke und abgelebte Thiere, für Kühe, Pferde, Ziegen und Hunde, wie man bei uns Anſtalten für arme und kranke Menſchen hat. Schwarzhaarige, langbärtige Affen, Elephanten, Böcke, Ratten, Raben, Käfer und andere Thiere werden für heilig gehalten, und Menſchen achten es für Troſt und Ehre, ihnen aufzuwarten. Von den Malabaren, an der Weſtküſte von Oſtindien, werden die Schlangen göttlich verehrt. Am höchſten aber die Kuh. Eine Kuh tödten, zieht die Todesſtrafe nach ſich. Ein Reiſender ſah, wie fünf Männer an einen Baum aufgehängt wurden, weil ſie eine Kuh vorſätzlicher Weiſe getödtet hatten. Es giebt ein heiliges Buch in Indien von den Tugenden und Verdienſten einer Kuh. Schwören die Leute, ſo faſſen ſie den Schwanz dieſes Thieres an; ſind ſie dem Tode nahe, ſo ergreifen ſie ihn auch, damit ihre Seele bei der nächſten Wanderung in eine Kuh übergehe.«

Bürg. Wie tief kann doch der Menſch herabſinken! Man ſollte kaum glauben, daß ſolche Heiden auch mit Vernunft begabte Weſen wären.

Pred. Und doch ſind ſie es wahrlich eben ſo gut, wie wir; denn auch die wildeſten Menſchenfreſſer und Kindermörder ſind nicht bloß fähig, daß Evangelium anzunehmen, ſondern werden dadurch auch wahre Kinder Gottes. »Einſt hatten die Miſſionare auf den Geſellſchaftsinſeln, wo der Gebrauch des Kindermordes allgemein herrſchend war, ein Kinderfeſt angeſtellt. Etwa 600 Kinder waren zugegen. Die meiſten waren ſchon europäiſch gekleidet, und zogen in einem Zuge mit Fahnen in die Kapelle. Die Eltern ſaßen rings umher, während die Kinder aufgerufen und examinirt wurden. Der ehrwürdige alte König führte den

Vorſitz. Auf einmal erhob ſich ein Häuptling und rief heftig bewegt aus: »»Laßt mich ſprechen, ich muß ſprechen! O! hätte ich gewußt, daß das Evangelium zu uns kommen würde, ich hätte meiner Kinder geſchont, und ſie auch unter dieſer Schaar erblickt; aber ach! ich habe ſie alle umgebracht.«« Darauf verfluchte er ſeine frühern Götzen und rief: »»Ihr waret es, die uns ſolche Wildheit einflößten, und nun muß ich kinderlos ſterben, obgleich ich ein Vater von neunzehn Kindern war.«« Hiermit ſetzte er ſich nieder und weinte heftig.«

Bürg. Wiſſen Sie, Hr. Paſt., was mir bei dieſer Geſchichte eingefallen iſt? Uhlich müßte einige Jahre unter die Heiden geſchickt werden; wenn er da nicht lernte, daß der Menſch zum Prüfen doch noch etwas Anderes haben muß, als ſeine Vernunft, dann Lied am Ende! Da könnte er's wahrlich mit Händen greifen, daß der Menſch zwar Vernunft hat, womit er das Licht oder die Wahrheit aufnehmen kann, daß er aber ſelbſt ſeine eigene Thorheit, Unwiſſenheit und Blindheit nicht eher zu erkennen, zu prüfen und zu beurtheilen vermag, als bis ihm das wahrhaftige Licht der Welt und des Lebens gebracht iſt und er ſelbiges auch wirklich in ſich oder in ſeine Vernunft aufgenommen hat.

Pred. Der Einfall iſt nicht vom Uebel. Denn allerdings würde Uhlich unter den Heiden zu einer heilſamen Selbſtbetrachtung veranlaßt werden. Wie nahe läge ihm da der Gedanke: »Siehe, wenn deine Eltern Hindus wären, die an die Seelenwanderung glauben; ſo würdeſt du auch dem Thierdienſte ergeben ſeyn und ſelbſt Gaſtmahle für Flöhe und Mücken veranſtalten. Und wärſt du von Malabaren geboren und erzogen, ſo würdeſt du die Schlangen göttlich verehren, am höchſten aber die Kuh; beim Schwören würdeſt du den Schwanz dieſes Thieres anfaſſen, und beim herannahenden Tode ihn auch ergreifen, damit deine Seele bei der nächſten Wanderung in eine Kuh überginge. Wem verdankſt du es, daß es anders mit dir ſteht? Etwa dir ſelbſt oder deiner Vernunft? Ach! die Vernunft hätteſt du wohl gehabt, nur nicht die Erleuchtung und Offenbarung, welche dir jetzt zu Theil geworden iſt.«

Bürg. Aber wie iſt es denn möglich, daß ein Menſch ſich der ihm vom Vater des Lichts zu Theil gewordenen Offenbarung ſo freventlich überheben, ganz ihres Urſprungs vergeſſen und ſich ſelbſt oder ſeine Vernunft für das eigentliche Licht des Lebens halten kann?

Pred. Lieber Freund, die heil. Schrift beantwortet dieſe Frage vornehmlich mit Thatſachen, und die erſte iſt die oben bereits gedachte, welche 1. Moſ. Cap. 3. geſchrieben ſteht. Hierauf bezieht ſich der Heiland ſelbſt, wenn er den ungläubigen Juden, die nicht an Moſen und darum auch nicht an Ihn (Joh. 5, 46. 47.), als das verheißene und in der Fülle der Zeit wirklich erſchienene Licht der Welt glaubten, geradezu erklärte, Gott ſey nicht ihr Vater, weil ſie Ihn, der von Gott ausgegangen und gekommen ſey, nicht liebten, ſeine Sprache nicht kennten und ſein Wort nicht hören könnten, und wenn er dann ausdrücklich hinzuſetzt: »Ihr ſey von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollt ihr thun. Derſelbige iſt ein Mörder von Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem Eigenen; denn er iſt ein Lügner und ein Vater der Lügen.« Joh. 8 42—44. Der Heiland ſagt ferner, daß dieſer von ſeinem Eigenen Redende und in ſeinem eigenen Namen Kommende bereitwilliger aufgenommen werden würde, wie er ſelbſt. Joh. 5, 43. Paulus nennt ihn den Geiſt, der ſein Werk habe in den Kindern des Unglaubens (Eph. 2, 2.), ſowie auch den Gott dieſer Welt, der den Sinn der Menſchen zum Unglauben verblende, daß ſie nicht ſähen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Chriſti, welcher iſt das Ebenbild Gottes. 2. Cor. 4,4. Und Johannes ſagt, daß die ganze Welt in dieſem Argen liege, und der Sohn Gottes eben dazu erſchienen ſey, ſeine Werke zu zerſtören. 1 Joh. 3, 8. 5, 19. Wer demnach an die heil. Schrift oder die göttliche Offenbarung glaubt, der weiß daraus nicht bloß, wie der Menſch zu jener teufliſchen Selbſtüberhebung, Menſchenverehrung und Vernunftvergötterung gekommen iſt und immerfort kommen kann, ſondern er weiß auch, was Gott gethan

hat, um ihn davon zu erlöſen, und wie er dieſe Erlöſung zu ergreifen und ſich zuzueignen habe.

Bürg. Ich habe nie geglaubt, daß das Alles ſo klar und deutlich in der Bibel ſtände.

Pred. Darüber wundere ich mich gar nicht: denn die Unwiſſenheit in Dem, was wahres Chriſtenthum ſey, iſt heute zu Tage, beſonders unter dem Mittelſtande, ſo entſetzlich groß, daß die Allermeiſten auf die Frage: »Glaubſt Du, daß Du ein Chriſt ſeyſt?« zwar dreiſt mit Ja antworten, aber auf die andere Frage: »Woher weißt Du das?« ſchon nicht mehr antworten können. Mögen Sie heute vor Allem nur erſt davon überzeugt worden ſeyn, daß es ein echt antichriſtiſcher Grundſatz iſt, wenn Uhlich ſagt, daß kein Menſch, um die Pflicht des Prüfens zu erfüllen, etwas Anderes habe, als ſeine Vernunft.

Bürg. Die Uhlichſche Schrift ward aber doch neulich in den Zeitungen ſo außerordentlich gerühmt und empfohlen.

Pred. Mögen Sie daraus das Zeitungs-Lob kennen lernen. Es paßt heut zu Tage in der Religion gemeiniglich wie die Fauſt aufs Auge. Nichts deſto weniger iſt es aber von der größten Wirkſamkeit, weil die meiſten Menſchen faſt weiter nichts leſen, als die Zeitungen, und da ſie im Worte Gottes gar nicht begründet ſind, Wahrheit und Irrthum nicht zu unterſcheiden wiſſen. — Haben Sie wohl eine Bibel im Hauſe?

Bürg. Nun, da ſeyn wird wohl noch eine; aber geſtehen muß ich, daß ich in dreißig Jahren nicht darin geleſen habe.

Pred. Und doch haben Sie vermuthlich gedacht, Sie kannten auch die Bibel. Sirach ſagt (4, 15.): »Wer Gottes Wort ehrt, der thut den rechten Gottesdienſt, und wer es lieb hat, den hat der Herr auch lieb.«

Hiermit mag die kurze Muſterung geſchloſſen ſeyn. Denn jedem wirklich denkenden Chriſten muß es nun ohne allen Zweifel

gleichſam ad oculos demonſtrirt ſeyn, **daß auch Uhlich in ſeinem ganzen Leben noch nie Etwas mit ſeiner bloßen Vernunft geprüft hat, und daß dieß überhaupt von keinem Menſchen, weder geſchehen iſt, noch geſchehen kann, folglich das Geſchrei unſrer Zeit, daß man Alles mit und nach der Vernunft prüfen müſſe, als ein völlig ſinnloſes zu betrachten iſt.** Wollte ich das ganze äußerſt künſtliche Gewebe der »Bekenntniſſe von Uhlich« ſo ausführlich mit dem Lichte des göttlichen Worts beleuchten, wie es im Obigen mit Einem Satze geſchehen iſt, ſo würde ich wahrlich einen ſtarken Folianten ſchreiben müſſen; denn es kommt darin in der That nur höchſt ſelten ein wahres Wort vor.

S. 61. ſteht eins, es heißt: »Unſer Herz iſt ſtets bereit, uns zu betrügen.« Möchte Uhlich doch daran gedacht haben, als er S. 4. ſchrieb: »Stolz finde ich nicht in mir.« Vielleicht wäre er dann auf die unbeſtreitbare Wahrheit gekommen, daß Jemand, welcher ſchreiben kann und wirklich in die Welt hinein ſchreibt: »Wer die geiſtige Kraft dazu in ſich fühlt, der prüft und thut damit ſeine Pflicht; um aber dieſe Pflicht zu erfüllen, dazu hat kein Menſch etwas Anderes, als **ſeine Vernunft**,« — daß, ſage ich, ein Solcher den allerverderblichſten Stolz und Selbſtdünkel offenbar **grundſätzlich** ſelbſt hegt und auch Andern predigt. Denn gerade hierin offenbaren ſich jene hochmüthigen Geiſter, die Paulus mit den Worten ſchildert: »Solche falſche Apoſtel und trügliche Arbeiter verſtellen ſich zu Chriſtus-Apoſteln. Und das iſt auch kein Wunder; denn er ſelbſt, der Satan, verſtellt ſich zum Engel des Lichts. Darum iſt es nicht ein Großes, ob ſich auch ſeine Diener verſtellen als Prediger der Gerechtigkeit; welcher Ende ſeyn wird nach ihren Werken.« 2 Cor. 11, 13 — 15.

Eben wegen ſeines unbegränzten Eigendünkels ſcheint Uhlich auch völlig unverbeſſerlich zu ſeyn, obſchon er (S. 16.)

die Lehre giebt, »daß man ſich ſtets der beſſern Belehrung offen erhalten müſſe.« Auch noch in ſeinen Bekenntniſſen wiederholt er (S. 40.) das ſeltſame Wort, womit er die »Blätter für chriſtliche Erbauung« eröffnete, nämlich: »Wer Jeſus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort; nur was ich an ihm habe, das weiß ich, und freue mich deſſen: meinen Heiland.« Mit Händen iſt es zu greifen, daß, wenn Jeſus Chriſtus nicht der wahre Gottmenſch war, er der allerverachtetſte und unwertheſte wäre, der je auf Erden lebte. Zwiefach müßte er ſchon in Sünden empfangen ſeyn. Matth. 1, 19. Reden hätte er geführt, wie ſie ſich durchaus für kein erſchaffenes Weſen, weder, für Menſchen noch für Engel, geziemen und wodurch er nothwendig alle verſtändigen, demüthigen und beſcheidenen Menſchen gegen ſich aufbringen und in Zorn verſetzen mußte; z. B. Joh. 8. Und endlich hätte er die ganze Welt mit einem gar nicht wegzuerklärenden, gerichtlichen und wahrhaft gotteslästerlichen Meineide belogen, indem er ſich eidlich für den Sohn Gottes erklärte, in dem Sinne wahrer Gottheit, weil er darauf der Gotteslästerung beſchuldigt ward. Matth. 26, 63—65. Das und nichts Anderes iſt Uhlich's »Heiland,« weil er ihm die Krone der Gottheit vom Haupte reißt. Wahrlich, ſolchen Heiland können alle Teufel und jene »falſchen Apoſtel und trüglichen Arbeiter, die ſich zu Chriſtus Apoſteln und Predigern der Gerechtigkeit verſtellen,« beſſer gebrauchen, als wir, haben ihn immer gebraucht und gebrauchen ihn auch heute noch zu ihrem eigenen und Anderer Verderben. »So ihr nicht glaubet, ſpricht der Herr, daß **Ich** es ſey, ſo werdet ihr ſterben in euren Sünden,« und: »Das iſt der Wille Deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und Ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage,« ſo wie Johannes: »Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.«

Nur Eins noch. Denn dieſe ganze Schrift zu ſäubern,

wäre wirklich eine Herkuliſche Arbeit. S. 41. heißt es: »Luther ging vom Jahre 1500 bis zum Jahre 300 zurück, und es irrte ihn wenig, daß er ſo vieles Dazwiſchenliegende verwarf; er ging nicht weiter zurück (alſo zur Bibel nicht!), weil ihn ſeine forſchende und prüfende Vernunft überzeugte, daß die alten Väter bis dahin das rechte Chriſtenthum gelehrt hätten. Wir gehen mit demſelben Rechte weiter zurück, weil uns unſere ſeit Luther um 300 Jahre ältere Vernunft klar darthut, daß ſich in der Chriſtenheit weit früher, als es Luthern deuchte, der Irrthum mit der Wahrheit vermiſcht hat.« — Ei, ei! Wenn doch Luther ſelbſt hierauf antworten könnte! Ich will hierbei bloß daran erinnern, wie die **allerälteſte** Vernunft gewiſſer Menſchen beſchaffen ſeyn wird. Der Heiland ſelbſt ſchildert ſie mit den Worten: »Gleichwie es zu der Zeit Noä war, alſo wird auch ſeyn die Zukunft des Menſchen Sohnes. Denn gleichwie ſie waren in den Tagen der Sündfluth: ſie aßen, ſie tranken, ſie freieten und ließen ſich freien, bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging; und ſie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm ſie alle dahin; alſo wird auch ſeyn die Zukunft des Menſchen Sohnes.« Matth. 24, 37 — 39. Und der Apoſtel Paulus ſagt: »Der Geiſt ſagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführeriſchen Geiſtern und Lehren der Teufel; durch die, ſo in Gleißnerei Lügenredner ſind, und Brandmal in ihrem Gewiſſen haben« (1 Tim. 4, 1. 2.), ſowie: »Das ſollſt du aber wiſſen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menſchen ſeyn, die von ſich ſelbſt halten, geizige, ruhmräthige, hoffärtige, Läſterer, den Eltern ungehorſame, undankbare, ungeiſtliche, ſtörrige, unverſöhnliche, Schänder, unkeuſche, wilde, ungütige, Verräther, Frevler, aufgeblaſene, die mehr lieben Wolluſt, denn Gott; die da haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Kraft verleugnen. — — — — Lernen immerdar, und können nimmer

zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.« 2 Tim. 3, 1—7. Das iſt die **allerälteſte** Vernunft.

Uhlich braucht hierauf bloß in den Haufen hinein zu rufen: »Der hat die prüfende Vernunft geſchmäht!« und Hunderte werden reſpondiren: »Ja, Der hat die prüfende Vernunft geſchmäht! —

Im Laufe des vorigen Jahres erſchienen in demſelben Verlage folgende intereſſante theologiſche Flugſchriften:

Das Chriſtenthum keine Wetterfahne. Eine Entgegnung und Berichtigung auf einen in der Magdeburger Zeitung enthaltenen Artikel über Chriſtenthum und Kirche. Preis: $\frac{1}{12}$ Thlr.

Ehrenfried, J. F. C. S., Der falſche Name. Das Wort eines Laien gegen die ſogenannten proteſtantiſchen Lichtfreunde mit beſonderer Berückſichtigung der Königſchen Schrift: der rechte Standpunkt ꝛc. Preis: $\frac{1}{12}$ Thlr.

Findeis, A., Ueber die Geſellſchaft der proteſtantiſchen Freunde und ihre Grundſätze. Offenes Sendſchreiben an den Herrn Paſtor Uhlich in Pömmelte. Preis: $\frac{1}{8}$ Thlr.

Müller, J. N., Der Anti-Bretſchneider. Ein apoſtoliſch-freimüthiges Zeugniß. (2te Auflage.) Preis: $\frac{1}{2}$ Thlr.

Müller, J. N., Der Anti-König, oder Feuer! Feuer! zwiſchen der Vernunft und der Offenbarung. Eine geiſtliche Medicin wider den Vernunft-Koller. Vom Verfaſſer des Anti-Bretſchneider. Erſte Doſis. (2te Auflage.) Preis: $\frac{1}{8}$ Thlr.

Müller, J. N., Saulus ſchnaubt noch, oder: Er ſetzt ſeinen rechten Standpunkt fort. Eine geiſtliche Medicin wider den Vernunft-Koller, zweite etwas verſtärkte Doſis. Preis: $\frac{1}{8}$ Thlr.

Piſtorius, H. A., Wiſſenſchaftliches Armuthszeugniß des unlutheriſchen Paſtors König, des Vorkämpfers der proteſtantiſchen Freunde zu Köthen, ausgefertigt von ihm ſelbſt. Gründlich und mit einigem Humor beſtätiget. Preis: $\frac{1}{4}$ Thlr.

Piſtorius, H. A., Carl Bernhard König, unlutheriſcher Paſtor zu Anderbeck, geſchlagen mit ſeinen eigenen Waffen. (2te Auflage.) Preis: $\frac{1}{8}$ Thlr.

Rhenius, K. W., Grundlinien zur Verſtändigung über die Symbolfrage, für alle Gebildete, welche an der neuen Geſtaltung unſerer Kirche Theil nehmen. Preis: $\frac{1}{4}$ Thlr.

Sincerus Bibliophilus, Die Leipziger Religionsfrage: Wie dünkt euch um die Höllenfahrt Chriſti? verworfen von Herrn Nr. 56, beantwortet und allen wahrhaft denkgläubigen Chriſten, ſo wie insbeſondere allen Geiſtlichen und Schullehren, die es amtlich zu thun haben mit dem apoſtoliſchen Bekenntnißworte: »niedergefahren zur Hölle,« zur Prüfung und Beherzigung empfohlen. Preis: $\frac{1}{3}$ Thlr.

Sincerus Bibliophilus, Die gefährliche Motto-Batterie. Oder: Specielle Abfertigung zweier intimen Freunde und kecken Vertheidiger des lebendig-todten Rationalismus. Preis: $\frac{1}{3}$ Thlr.

Wegener, G. H., Briefe an den Paſtor C. B. König über das zweite Heft ſeines rechten Standpunktes. Ein ruhiges Wort für die Schrift mit ganz beſcheidentlich gegebenen Winken für König's fernere ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Preis: $\frac{1}{8}$ Thlr.

In dem Verlage von A. Falckenberg u. Comp. in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen:

Ronge und Uhlich.

Oder

die **Union** der proteſtantiſchen und katholiſchen

Lichtfreunde.

Eine Schrift

für Proteſtanten und Katholiken,

die noch Augen haben, zu ſehen, und Ohren, zu hören.

Motto:
Verwerfet Gottes Wort,
und Ihr müßt an Euch ſelbſt glauben.
Das iſt Eure Abgötterei.

Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, J. N.

Verlangte Antwort auf die fünf Wislicenusschen Fragen ... nebst kurzer Musterung zweier verwandten Geister, nämlich der Herren Nagel und Uhlich

Magdeb. 1845

Polem. 1910 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775328-1